Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 30 (1948)

Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 3. Dezember 1948 — Erscheint jeden Freitag — 30. Jahrgang Nr. 48

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Advent

Nun ist es in dich gekommen,
dieses behutsam Tragende,
bist du vom Wunder benommen —
und das Ferne und Ueberragende
aller Schöpfungsgedanken wird nah. —

Nun du zur Schale geworden
drin sich ein Leben bereitet
fließen Süden und Norden
in dich — und seltsam geweitet
strömst du sie wieder aus. —

Nu du zum Tempel berufen n
drin sich das Höchste erfüllet,
Kniest du anbetend auf Stufen...
Doch das Heilige ruht noch verhüllet,
seiner Sendung wartend, in dir.

Leonie E. Beglinger.

Weihnachtliche Vorfreude

Am schönsten war für Lieschen die Zeit vor Weihnachten. Warum? Bekam es schon vorher ein besonders schönes Geschenk? Nein, aber immer, wenn der Kalender den ersten Adventssonntag angezeigt hatte, nahm sich die Mutter Zeit zum Erzählen der alten schönen Weihnachtsgeschichte. Wie gut sie dies konnte! Es wurde einem gerade so zu Mute, als sei man mit dabei. Und nie verleidete es dem Lieschen, dasselbe zu hören, mit immer frischen Farben verstand die Mutter zu malen und auszuschmücken.

Das Allerschönste an diesen Erzählabenden aber war der Umstand, daß es, auch als es schon 8 und mehr Jahre zählte, der Mutter auf den Schoß oder sich doch ganz nahe zu ihr setzen durfte. Dann wurde ihm so warm und gemütlich ums Herz, dann fühlte es sich ganz geborgen und hatte keinen andern Wunsch, als daß es immer, immer so bleiben möchte.

Viel mehr als die Gaben, die an Weihnachten unter dem Bäumchen lagen, wurde es vom liebeerfüllten Mutterherzen beschenkt und beglückt. Die Geschenke konnten nicht so warm machen. Es war dies ein Erlebnis, das für die Gestaltung des zukünftigen Lebens von großer Bedeutung wurde.

Lieschen, selber zur Frau herangereift, selber Mutter und Gattin und Vorgesetzte eines größeren Hauswesens, trachtete in allem, vornehmlich im Wohltun darnach, daß dieses nicht ohne Beseelung erfolgte. Wohltun, das kalt läßt, — selbst wenn es sich der kostbarsten Gaben bedient —, ist arm an Liebe. Auf die Liebe aber würde es gerade ankommen, sie ist die Hauptsache.

So kam es denn, daß Frau Liese den Brauch der Mutter, vor Weihnachten die lieben alten Geschichten zu erzählen und zusammen Lieder zu singen, in ihren eigenen Lebenskreis mit hinübernahm, ja diesen auf das ganze Jahr ausdehnte, indem sie auch zu gewöhnlichen Zeiten, ihrer Hausgemeinde Feierstunden schenkte, die zu Herzen gingen und jedes einzelne Glied etwas von der göttlichen Güte und Liebe spüren ließen, die die Menschen zu Brüdern verbindet, selbst dann, wenn es sich um Arbeitgeber und Arbeitnehmer handelt.

Das Menschliche mußte immer im Vordergrund stehen, nicht das Materielle. Daß dann auch reichliche und schöne Gaben gerne angenommen wurden und Freude bereiteten, versteht sich von selbst. Aber weil diese Gaben von der Liebe beseelt waren, hatten sie mehr Wert als Geld, sie waren richtige Weihnachtsboten.

Dr. E. Br.

Fleisch? — Nein kein Fleisch!

Ein 10jähriger Bub sagte bei einem Streit um eine Schuldfrage: „Ich glaube der liebe Gott ist schuld!"

El. St. Die Wogen um den neuesten Fleischaufschlag gehen hoch! Bern „verlautbart" sich amtlich und ist in der ebenso plötzlichen wie erstaunlichen Lage mitteilen zu können, daß wegen größerer „Ankünfte von Lebendvieh aus Uebersee, „vermehrtem Inlandangebot" und wegen der „Konsum-Einschränkung" bereits eine Beruhigung des Marktes eingetreten sei.

Es ist wirklich merkwürdig, daß jetzt plötzlich möglich ist, was vorher als unmöglich hingestellt wurde. Und man wird nicht fehl gehen, wenn man diese möglich gewordenen Möglichkeiten weniger den obenerwähnten Gründen zuschreibt, als der unglaublich einheitlichen und energischen Reaktion, welche die neueste Preissteigerung von Seiten der Konsumenten erfahren hat. Man hat den Eindruck, als ob endlich einmal „der Konsument" sich seiner Möglichkeiten bewußt geworden und solidarisch als ein großes Ganzes in die Schranken getreten sei, fest entschlossen für einmal nicht nachzugeben, bis er etwas erreicht hat.

Daß bei der ganzen, höchst unerfreulichen Geschichte verschiedene Faktoren mitspielen ist klar, und der „gewöhnliche" Konsument, der sich eben vor allem wieder einmal als der „dumme Löli" vorkommt, auf dem herumgetrampelt wird, nach Gutdünken der an dem ganzen Salat beteiligten Großen, wird nie ganz dahinter kommen, wer der wirklich Schuldige ist. Auch wir fühlen uns nicht berechtigt zu einem diesbezüglichen Urteil, denn so viel wir begreifen an der Sache, wurde sie ausgelöst 1. durch die neue Markt- und Preisordnung für Schlachtvieh vom 4. November 1948; 2. durch einen infolge der letztjährigen Dürre entstandenen Mangel an Schlachtvieh; 3. durch Aufheben der mit großem Defizit hoffentlich in die Ewigkeit eingegangene Preisausgleichskasse Fleisch, und 4. dem seit Aufhebung der Rationierung starkvermehrten Fleischkonsum durch die Bevölkerung.

Aus einer sehr maßvollen Erklärung, der Metzgerschaft erfährt man, daß sie zugunsten der Landwirtschaft die derselben von Bern her zugesicherten Prämien und Zuschläge für Schlachtvieh nach dem Ausfall der Beiträge der Ausgleichskasse ganz auf sich hat nehmen müssen, was natürlich zur Folge hat, daß sich für sie das Kilo Schlachtgewicht um 40—90 Rappen erhöht, eine Belastung, welche die Metzgerschaft normalerweise zu einem großen Teil auf die Kundschaft abzuladen genötigt ist. So viel ist klar: etwas ist nun ungesund an der Sache. Zuerst zahlt Bern — notabene aus dem Geld der Konsumenten — Zuschüsse und Prämien aus der Ausgleichskasse. Nun wo diese nichts mehr in der Kasse hat als einige Millionen Schulden, wird zu dem schon vorher zu deren Gunsten übersteigerten Preis einfach noch das aus dem Konsumenten herausgeholt, was vorher der Bund generös mit unserem Geld der Landwirtschaft zahlte. Es ist eine Schraube ohne Ende — und das Opfer ist immer der Konsument.

Sehr unpsychologisch, wie dies bei öffentlichen Angelegenheiten sehr oft der Fall ist, war die Wahl des Zeitpunktes, unmittelbar nach der Verlängerung des allgemeinen Stillhalte-Abkommens, dessen großer volkswirtschaftlicher und nationaler Bedeutung man damit eine unverzeihliche Ohrfeige gegeben hat, indem man die Bestrebungen dieses Abkommens zugunsten einer allgemeinen Stabilisierung einfach damit ad absurdum führt, und sabotiert.

Unverzeihlich auch darum, weil mit der ganzen Fleischdiskussion eine innerpolitische Spannung erzeugt wird, Gruppen gegen Gruppen sich stellen, und ein Wirtschaftskrieg entbrannt ist, wie wir ihn in dieser Schärfe eigentlich noch nie gekannt haben. Denn bis jetzt schluckten wir lammfromm die immer teurer gewordenen Milch-, Butter- und Käse-Produkte, wir sagten nichts zu den teuren Gemüsepreisen, und wir haben uns je und je bemüht, die Schwierigkeiten und die enorme Arbeitsleistung unserer Landwirtschaft und ihre Notwendigkeiten zu verstehen. Aber hier, wo man allgemein das Gefühl hat, daß eine, wahrscheinlich unter Druck entstandene schlechte Import-Taktik Berns schlußendlich an dem ganzen Fleischsalat schuld ist, jetzt hat der Konsument endlich einmal genug und handelt.

Daß ihm als Handlungsmöglichkeit nur eine sich in völliger Passivität äußernde Geste zur Verfügung steht ist klar. Ebenso klar ist, daß wenn an etwas gespart werden muß, weil nichts oder zu wenig mehr da ist, man einfach auf den Konsum dieses Artikels verzichtet, verzichtet, vollständig, konsequent, bis wieder so viel Ware da ist, so viel eingeführt werden kann, daß Nachfrage und Angebot sich ausgleichen und wieder vernünftige Markt- und Preisverhältnisse schaffen. Denn darüber, ob in gewöhnlichen Haushaltungen heute das Budget Fleischgenuß in normalem Maße erlaubt oder nicht, weiß jede Hausfrau selber am besten Bescheid, und so werden fleischlose Tage und Wochen bei den meisten nicht viel am Wochen-Menu verändern. Daß das Gefrierfleisch nun „plötzlich" in ausgezeichneter Qualität zu haben sein soll, ist um so erfreulicher, als es früher in ausgerechnet schlechter und zu viel zu übersetztem Preis zu haben war.

Aus diesen Ueberlegungen heraus haben eine ganze Reihe Arbeiterverbände, Gewerkschaften, Angestelltenverbände und nun auch viele Frauenorganisationen Aufrufe erlassen, den Konsum an Frischfleisch völlig zu unterlassen für mindestens 14 Tage. Die kantonalen Zürcher Frauenvereine unter der Aegide der Zürcher Frauenzentrale erlassen folgenden Aufruf, welcher von nahezu 50 Vereinen aller Konfessionen und Richtungen zu Stadt und Land unterzeichnet ist.

Frauenorganisationen wenden sich an die Zürcherbevölkerung

Die Haushaltkassen werden durch die hohen Preise immer mehr belastet. Fleisch ist für eine Großzahl unserer Familien und Alleinstehenden zu einem kaum erschwinglichen Luxusartikel geworden. Proteste in Zeitungen nützen nichts, wenn sie nicht durch eine praktische Tat unterstützt werden. Wir wollen in Zukunft unseren Fleischkonsum einschränken und ihn vorläufig während 14 Tagen ganz einstellen.

Wir appellieren an die Solidarität der Frauen, Männer und Kinder.

14 Tage ohne Fleisch! ist unsere Parole vom 1.—14. Dezember 1948

In anderen Städten und Kantonen ist Aehnliches geschehen, und das Erfreuliche an all dem Unerfreulichen ist die Tatsache, daß einmal eine mehr oder weniger den Behörden und den Interessen-Verbänden stets schutzlos ausgelieferte Bevölkerungsschicht aus allen Kreisen sich zu einer solidarischen Tat aufschwingen können, um zu verlangen, daß auch sie ein Recht haben will angehört und berücksichtigt zu werden, und zu beweisen, daß auch sie über gewisse wirksame Machtmittel verfügen kann, wenn je und je auf ihren Interessen herumgetrampelt wird zugunsten jener, die bessere Sprachrohre nach dem Bundeshaus haben.

Es ist ausdrücklich immer wieder darauf hingewiesen worden, daß die Maßnahmen der „Fleischenthaltung" weniger als Streik gedacht sind,

Salome brennt durch 11

Roman von Ida Frohnmeyer

Richtig ja, mir fiel ein, daß Frau Schirmer im Gotterbarmgäßlein von einem Freund gesprochen, dem ich einen freien Abend verdanken würde. Aber das hatte sie geschwindelt, vielleicht auch war sie selbst beschwindelt worden, denn die Marmorfigur hatte ja den Freund in ihrer Instruktion in keiner Weise erwähnt und nur von einer „Freinacht" am Monatsende gesprochen. Ob ich es wagen durfte, Frau Zerfaß von der Schirmerin Versprechen etwas zu sagen?

Ich wagte es nicht, als ich in ihr Gesicht schaute. Es hatte plötzlich wieder jenen erschreckend leeren Ausdruck angenommen, gleichzeitig schien mir, sie lausche nach der Tür, indes wir uns am Spieltisch niederließen. Dann plötzlich ging ein Lächeln über ihre Züge, und mit einer leichten Verbeugung, als begrüße sie einen Herzutretenden, sagte sie: „Sie ließen mich warten, mein Freund! Aber gleichwohl, die Hauptsache ist, daß Sie gekommen sind. Stellen Sie sich hinter das junge Mädchen und bedienen Sie sich ihrer Hand!"

Großmama lehnt es strikte ab, an Geister oder irgendwelche übersinnliche Erscheinungen zu glauben, und sie hat auch mich energisch zu dieser Auffassung angehalten. Ich möchte aber wissen, ob es ihr nicht auch kalt über den Rücken gelaufen wäre, wenn man ein mit größter Selbstverständlichkeit angeredetes unsichtbares Wesen hinter ihren Rücken beordert hätte. Mir jedenfalls ward abwechselnd siedeheiß und schlotterkühl, und meine Finger, die aus der umgedrehten Schachtel die Schachfiguren holten, wollten mir nicht richtig gehorchen.

Aber endlich waren die Felder besetzt — mit schöngedrechselten Eilfenbeinfiguren. Die auf Madames Seite hatten ihre natürliche blaßgelbe Farbe, die meinen waren rötlich gefärbt.

„Sie sind heute an der Reihe, mein Freund — beginnen Sie!" sagte Frau Zerfaß, und ich hob die Hand und schob den ersten Bauer vor. Mein Blick fiel dabei auf meine Taschenuhr — der Zeiger stand genau auf halb vier Uhr.

Und auf die Minute zwei Stunden später schob Frau Zerfaß die Figuren zusammen mit den Worten: „Ein Zug mehr, und Sie hätten gesiegt, mein Freund! In drei Tagen werde ich Revanche nehmen — leben Sie wohl bis dahin!"

Sie grüßte den Unsichtbaren lässig, verfolgte ihn mit den Blicken bis zur Tür und befahl mir alsdann, mit Abdullah in den ersten Stock zu gehen, um dort das „Abendbrot" einzunehmen. Sie selbst gedenke heute ihre Mahlzeit im Bett zu genießen. Ich wünschte ihr eine gute Ruhe und zog mit Abdullah ab. Er hatte die beiden letzten Stunden friedlich durchschlafen und sah nun drein wie ein richtiges vernünftiges Hundevieh, was meine Gefühle für ihn etwas freundlicher stimmte. Ueberdies war er ja der Anlaß, daß ich mich nun für eine Stunde in Freiheit tummeln konnte, obwohl mir im Augenblick das Niedersinken auf eine Bettstatt willkommener gewesen wäre.

Hunger glaubte ich keinen zu verspüren. Aber beim Anblick des leckeren „Abendbrotes" regte er sich doch, und ich wurde so munter, daß ich mit Abdullah zu plaudern begann, worauf er freudig aufjauchte und mit dem Schwanz auf den Teppich klopfte. Vielleicht klopfte er einmal lang, zweimal kurz — auf alle Fälle erinnerte er mich an Suzannes Morsezeichen, und so klingelte ich: Sa-lome.

Nach kaum einer Minute schob sie sich ins Zimmer mit den entschuldigenden Worten, ich möge an ihrer nur flüchtig umgeworfenen Toilette keinen Anstoß nehmen. Sie und Amélie, die beide zu dieser Stunde auf sein müßten, pflegten sich nach Erledigung ihrer Pflichten noch einmal zwei Stunden Schlaf zu gönnen, indes Fräulein Liechti, die eine normale Nachtruhe habe, um sieben in Erscheinung trete. Sie werde mir bei meiner Rückkehr vom Spaziergang die Tür öffnen.

Nach diesen rasch hervorsprudelnden Mitteilungen sank Susannes Stimme zu einem Flüsterton herab, als sie nähertretend fragte: „Ist es sehr verrückt zugegangen?"

„Nein, das kann man nicht sagen. Es war eigentlich eine ganz interessante Nacht."

„Was Sie nicht sagen! Die meisten andern Fräulein waren selber halb verrückt nach der ersten Nacht. Hat sie Ihnen denn keine Angst eingejagd?"

„Nein — das heißt, ein- oder zweimal habe ich mich gefürchtet. Aber es ging vorüber, und das Schachspiel war sehr interessant."

„Wirklich? Und er ist nicht gekommen?!" Suzannes Stimme war nur noch ein Hauch.

„Wer — er?"

„Nun er, den sie ihren Freund nennt. Er muß immer hinter dem Fräulein stehen, und einmal ist eine ohnmächtig geworden, weil er die Hand auf ihre Schulter gelegt hat. Haben Sie nichts gespürt?"

„Nein, Suzanne!" sagte ich sehr energisch, „und ich werde auch nie etwas spüren. Dieser Freund ist doch nichts zum Fürchten, sondern einfach eine Erinnerung, die sich in Madames krankem Hirn so auswirkt, daß sie einen Menschen von Fleisch und Blut zu sehen glaubt."

Suzannes Augen kugelten vor Aufregung fast aus dem Kopf. „Sie werden schon auch noch das Gruseln lernen, jawohl, so gescheit Sie jetzt auch daher reden! Mein Gott, Sie tun mir ja so leid, daß Sie in dieses verhexte Haus gekommen!"

„Aber Sie sind doch auch drin und Amélie und Fräulein Liechti."

„Ja schon. Aber wir müssen doch nicht immer um sie sein."

„Wie lange waren denn die früheren Gesellschafterinnen da?"

„Sie, die am längsten aushielt, dreieinhalb Wochen und die andern so zwischen acht und vierzehn Tagen. Eine packte auch gleich am nächsten Morgen!"

„Da wird es wohl auch Zeiten geben ohne Gesellschafterin?"

„Natürlich. Und das ist dann eine schreckliche Zeit für Jean, denn dann muß er jede Nacht zwei Stunden dran glauben, weil er schachspielen kann."

„Aber von den Gesellschafterinnen konnte doch gewiß nicht jede Schach spielen."

„Nein. Aber sie mußten's alle lernen. Sie sind die erste, die die Sache schon versteht, und Sie sind überhaupt ganz anders als alle andern. Trotzdem — bleiben werden Sie auch nicht, darauf kann ich Gift nehmen!"

„Warten Sie noch damit, Suzanne! Wenn Sie mir jeden Tag solch ein herrliches Frühstück vor die Nase stellen, werde ich am Ende wochenlang bleiben!"

„Sie meinen ‚Abendbrot'!" lachte Suzanne. „Da es schlägt sechs Uhr! Sehen Sie, der Abdullah steht schon auf. Der Racker weiß immer, wann es Zeit ist."

Der Spaziergang verlief ohne alle Ereignisse. Wir promenierten durch die Anlagen hin und zurück und begegneten keinem Menschen. Auf der Straße kesselten ein paar Milchwagen, eine Anzahl Velofahrer flitzten vorbei die Abdullah trotz seinem Stammbaum wie irgendein niederer Köter anbellte.

Schlag sieben stand ich an der Haustür, begrüßte Fräulein Liechti, taumelte die Treppen hinauf und in mein Zimmer. Wie ich aus den Kleidern und ins Bett gelangte, entzieht sich meiner Erinnerung. Ich

Achtung!

1. Unverlangten Manuskripten ist das Rückporto beizulegen.
2. Redaktionsschluss Dienstagabend.
3. Versammlungsanzeigen müssen bis spätestens Mittwoch früh der vorhergehenden Woche aufgegeben sein; event. schriftlich, wenn Zirkulare noch nicht gedruckt.

Die Redaktion

---

sondern als ein memento an alle die, die es angeht, den Bogen nicht allzustraff zu spannen, denn der dümmste und gutmütigste Prügelknabe bekommt einmal genug und stüpft zurück. Und offensichtlich hat der Konsument jetzt auch einmal genug. Hoffentlich „bockt" er nun aber mit der Ausdauer, die für diesen Fall unerläßlich nötig ist.

Zur Fleischpreis-Frage

Eine Stimme aus der Landwirtschaft

Die Aufregung wegen dem Preisaufschlag für frisches Fleisch will nicht zur Ruhe kommen. In Zeitungsartikeln, Protestkundgebungen, Telegrammen an den Bundesrat, usw. wird die Sache so dargestellt, als ob durch diese Preiserhöhung die Volksernährung leidet und damit das Stabilisierungsabkommen verletzt worden sei. Dazu seien doch auch einige Gegenbemerkungen erlaubt.

Bekanntlich erhält der Schweizer Bauer von dieser Preiserhöhung nichts. Die Sache geht nur die Metzger, die ausländischeen Fleisch- und Viehlieferanten und die eidgenössische Preisausgleichskasse etwas an. Trotzdem wird in den Fleischläden weidlich über die Bauern als die Schuldigen losgezogen. Das ist ungerecht und auch der Hinweis auf das Stabilisierungsabkommen ist deplaciert. Warum wurde dieses nicht angezogen, als vor 2 bis 3 Monaten der Preis für Kartoffeln, selbst für die allerbesten Sorten, auf einen Schlag um 20 Prozent reduziert wurde. Für die Volksernährung hat jener Abschlag mehr genützt, als der Aufschlag auf den besseren Fleischsorten derselben schadet. Schließlich muß sich auch der Konsument von Coteletts, Beaffsteks, usw. damit abfinden, daß ihm diese Spezialplättli und Plätzli nicht dauernd aus der eidgenössischen Preisausgleichskasse verbilligt werden können. Der allgemeinen Volksernährung ist bestimmt der größere Dienst erwiesen worden, wenn die gewöhnlichen Wurstwaren nicht aufschlagen und wenn sogar im gleichen Moment das Gefrierfleisch, das sicher besser ist als sein Ruf, im Preis noch herabgesetzt wurde. Die Kartoffeln, die über den Krieg das Schweizervolk vor dem Hunger bewahrt haben, sind wieder zur Aschenbrödelrolle zurückversetzt worden. Heute lagern noch große Quantitäten unverkaufte Kartoffeln bei den Produzenten. Wenn es Nationalrat Duttweiler mit seinem Steinwurf, bzw. mit einer vermehrten Vorratshaltung Ernst gewesen wäre, hätte er nachher besser anstatt eine Förderung der Bananeneinfuhr eine vermehrte Einkellerung von Kartoffeln angeraten.

Es muß daher mit Bestimmtheit festgestellt werden, daß trotz dem Preisaufschlag auf Frischfleisch die allgemeine Lebenshaltung nicht verteuert wird und daß das Stabilisierungsabkommen nicht verletzt worden ist.

N. S.

Anmerkung der Redaktion: Wir geben auch dieser Meinungsäußerung gerne Raum, bezweifeln aber, ob die Einsenderin einen richtigen Begriff hat von den heutigen Verhältnissen in einer durchschnittlichen Arbeiter- und Mittelstandshaushaltung in städtischen Verhältnissen?

Ein Volksaufmarsch

Ein Zeichen der Zeit

Dem Aufruf eines Komitees verschiedener Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zu einem Volksaufmarsch auf dem historischen Lindenhof in Zürich folgten am letzten Samstagnachmittag trotz der Kälte eine in die tausende gehende Zahl von Männern und Frauen der älteren und jüngeren Generation.

Von Bern war Pfarrer Eduard Burri gekommen. In seinem warmen Berndeutsch wies er auf die sich immer mehr breit machende Rechtsunsicherheit hin. Hinter einer schönen Fassade herrschen heute Verbände und Parteien, eine Diktatur des Geldes. Die Verfassung wird nicht mehr gehalten. Die Schweiz kann aber nur als Rechtsstaat existieren. Eine Zeitlang wird es möglich sein, sich mit Gesetzlosigkeit durchzuschlagen, aber schließlich kommt die Katastrophe. Und der Revolution von oben wird eines Tages die Revolution von unten antworten. Durch passives Hinnehmen machen wir uns mitschuldig. Wir verlangen deshalb, daß die Verfassung wieder souverän ist und nicht eine autoritäre Regierung.

Wenn die Frauen in so großer Zahl gekommen sind, führte Frau Dr. Hulda Autenrieth-Gander, Rüschlikon, aus, so nicht in erster Linie deshalb, um ihren Wunsch für das Frauenstimmrecht geltend zu machen, sondern weil sie solidarisch mit einem großen Teil unserer Stimmbürger aufmerksam machen wollen auf die Mißstände, die in steigendem Maße das Vertrauen des Volkes in unsere Behörden untergraben. Für die Waadtländer Weinbauern werden Millionen aufgewendet. Aber wie soll verstanden werden, daß der Bund sich trotz seinem chronischen Geldmangel dazu bewegen ließ, die beinahe niedrigste Biersteuer in Europa zu haben, dafür aber mit der Warenumsatzsteuer und der sogenannten Luxussteuer den täglichen Bedarf der Bevölkerung verteuert. Trotzdem von allen Wirtschaftsgruppen das Stillhalteabkommen unterzeichnet wurde, müssen wir erleben, daß auf einem wichtigen Gebiet der Lebensmittel, beim Fleisch, eine neue Erhöhung der Preise im Gange ist. Es ist deshalb kein Wunder, wenn bei unseren Frauen allmählich der Eindruck aufkommt, daß es Zeit wird, sich auch ohne Stimmrecht wehren zu müssen. Als passiven Widerstand haben die Frauenverbände des Kantons Zürich beschlossen, während 14 Tagen vom 1. bis 14. Dezember auf jeden Fleischgenuß zu verzichten. Sie hoffen, so den Fleischmarkt zu entlasten, damit wieder eine Preisregulierung eintritt, nachdem die eidgenössischen Behörden nicht in der Lage waren, sich durchzusetzen. „Es ist ein kleines Gebiet, wo wir Frauen etwas unternehmen können aber wir möchten unseren Behörden zurufen: „Denkt daran, daß wir nicht nur Unternehmer, Bauern, Kaufleute, Angestellte und Arbeiter sind, sondern wir sind in allererster Linie Menschen. Wir sind junge Menschen, die in das Leben hinausstreben; wir sind Familienväter und Mütter in der Sorge um die tägliche Existenz; wir sind alte Leute, die in treuer Pflichterfüllung ergrauten, denen trotz der AHV. der letzte Sparbatzen weggenommen wird. Der Staat ist für den Menschen da und nicht der Mensch für den Staat. Das ist die Grundidee unserer geltenden Verfassung, und diese muß wieder zur Geltung kommen. Nur so wird der Staat zur Heimat aller seiner Bürger und nur so wird die innere und äußere Front unseres Landes intakt gehalten und verstärkt; nur so werden wir die innere und äußere Freiheit bewahren können.

Von Nationalrat Gottlieb Duttweiler, Rüschlikon, vernahm man, daß trotz dem Waffenausfuhrverbot des Bundesrates in diesem Jahr für 38 Millionen Franken Waffen ins Ausland gelangten. Der Schaffung der AHV., dieser großen Tat von Regierung und Volk, stellte er in einem Ueberblick die bekannten Rechtsbrüche gegenüber. Das Schweizervolk verlange nach Sauberkeit in seinem Staat; die Behörden sollten der Achtung des Volkes gewiß sein. Zudem gelte es auch zu zeigen, daß das Christentum eine mannhafte Angelegenheit sei. Nationalrat Duttweiler zitierte Finnland als leuchtendes Beispiel für Einigkeit in Sauberkeit.

Diese auf völliger Freiwilligkeit beruhende und deshalb so eindrucksvolle Kundgebung war einzig getragen von der Sorge um unser Land. Nachdem immer mehr Stimmen laut werden, ist zu hoffen, daß der Ruf von jenen, an die er gerichtet ist, endlich verstanden werde.

tr.

BAHNHOFBUFFET Zürich

Politisches und Anderes

Ein Akt der Menschlichkeit

Ein Beschluß von großer Tragweite ist von der verfassunggebenden Versammlung der Indischen Union gefaßt worden. Die Kaste der Unberührbaren (parias) wird durch Verfassungsartikel aufgehoben. Damit werden 50 Millionen Inder ihren Volksgenossen gleichgestellt. „Nun hat Gandhi doch gesiegt!" rief man in der Versammlung nach Annahme des Artikels.

Ende des französischen Bergarbeiterstreikes

Nach acht Wochen ist dieser Streik, der zu einer Kraftprobe zwischen der Regierung und den der Kominform (internationaler Kommunismus) hörigen französischen Kommunisten geworden war, zusammengebrochen. Einen Sieg der Regierung nennt man das, aber die Leidtragenden sind bei beiden Parteien unabsehbarer wirtschaftlicher Schaden für die ganze Nation und Verelendung großer Arbeitermassen, die ohnehin unter Lebensbedingungen stehen, die gebessert werden sollten.

Der Waffenstillstand

zwischen Juden und Arabern, der schon so lange in Paris diskutiert, aber de facto noch nicht erreicht ist, soll nun näher gerückt sein. Direkte Verhandlungen zwischen beiden Parteien finden im Hauptquartier der Kommission der Vereinigten Nationen in Jerusalem statt. Nach letzter Meldung sollen sie erfreuliche Resultate zeitigen.

Die Pockenschutzimpfung

die 1944 vom Bundesrat als obligatorisch erklärt worden war, wird ab 1. Januar 1949 wieder der Freiwilligkeit anheimgestellt. Immerhin empfiehlt der Bundesrat den Kantonen, die Impfung als sicherstes Mittel gegen Epidemien weiterhin zu fördern.

Kirchliches Frauenstimmrecht

Wieder einmal ist das arme Frauenstimmrecht in den Winkel verbannt worden: Die aargauische Synode hatte im letzten Frühjahr den Kirchenrat beauftragt, eine Volksabstimmung unter den Kirchgenossen über die Wählbarkeit der Frau in Kirchenpflegen und Kirchenausschüsse anzusetzen. Auf Frühling 1949 war die Abstimmung angesetzt. Nun aber stellte Pfr. Hoegger (Baden) an der Synode den Wiedererwägungsantrag, „da sich der große Aufwand an Arbeit und Geld nicht lohne für eine Sache, die ja doch negativ entschieden werde." Mit allen (wie vielen?) Stimmen gegen 22 wurde der Vertagung zugestimmt und es bleibt einer späteren Synode vorbehalten, über die weitere Behandlung des Problemes zu bestimmen. Dazu schreibt der Berichterstatter: „Trotzdem viele Synodale die Notwendigkeit und Wünschbarkeit einer aktiven Mitarbeit der Frau in der Beaufsichtigung und Administration des kirchlichen Lebens durchaus bejahen, sieht man kaum eine Möglichkeit, die stimmberechtigten Konfessionsangehörigen in ihrer Mehrheit während absehbarer Zeit für diese Reform gewinnen zu können."

Neue Richtlinien für den Luftschutz

Entsprechend der heutigen Weltlage kann nicht abgerüstet werden, also bleibt auch der Luftschutz ein Anliegen der Oeffentlichkeit. Die eidgenössische Luftschutzkommission hat daher dem Generalstabschef einen ersten Bericht zur Reorganisation des Luftschutzes unterbreitet. Er soll auf dem Prinzip des Selbstschutzes und der gegenseitigen Hilfe aufgebaut werden; bei Neubauten sind Luftschutzräume obligatorisch zu bauen; Entrümpelung, Verdunkelung, Alarmierung, usw. sind wieder vorzusehen. Dies sei nur als Hinweis gemeldet, die Bemühungen gehen intern weiter.

Zur Ehrung

der schweizerischen Schriftstellerin Noëlle Roger, die vor kurzem von der Académie française den Preis für französische Sprache erhielt, fand in Genf eine Feier statt.

Bei uns in Seldwyla

Bekanntlich soll das Geld, das aus dem Reingewinn der eidgenössischen Alkoholverwaltung als der sog. Alkoholzehntel an die Kantone verteilt wird, zur Bekämpfung des Alkoholismus, resp. zur Hilfe an dessen Opfer verwendet werden. Getreulich hat den auch eine Kantonsbehörde verteilt und verbucht und unter der Rubrik „Für Versorgung armer und schwachsinniger und verwahrloster Kinder oder jugendlicher Verbrecher" 100 Fr. an das ... Schweizer-deutsche Idiotikon gegeben. (Allwo nun nicht gerade die Idioten sitzen!)

E. B.

Noch einmal „Die Frau im Parlament"

Unter diesem Titel „Die Frau im Parlament" ist kürzlich darauf hingewiesen worden, daß zwei Schweizerische Jugendparlamente gegenwärtig von Präsidentinnen geleitet werden, und im Anschluß daran, daß sich die „Frauen im Parlament" bewährt hätten. Da ich eine dieser beiden Präsidentinnen bin und als solche seit bald zwei Jahren die Leiden und Freuden unseres Parlamentes miterlebe, erlaube ich mir, über das angeschnittene Thema noch etwas ausführlicher zu berichten.

Das Jugendparlament ist geschaffen worden, um unserer Jugend die Möglichkeit zum praktischen staatsbürgerlichen Unterricht zu bieten. Obschon das Jugendparlament bloß ein Scheinparlament ist, wird hier doch genau so wie im richtigen Parlament gearbeitet, wenn auch unsere gefaßten Beschlüsse nach außen keine Wirkung haben. Die Jugendparlamentarier werden ganz automatisch mit der Form des Parlamentsbetriebes, mit dem politischen Leben in der Demokratie vertraut und gewöhnen sich daran, sich mit aktuellen Fragen zu befassen und sich dazu eine Meinung zu bilden. Das Jugendparlament bietet den angehenden Staatsbürgerinnen und -bürgern eine ausgezeichnete Vorbereitung auf ihr künftiges Bürgertum.

Was mich nun veranlaßt, das Jugendparlament im Organ der Schweizerischen Frauenbewegung nochmals zu erwähnen, ist folgendes: In unserem Parlament sind die Frauen den Männern absolut gleichgestellt und genießen auch — ganz selbstverständlich — das Stimmrecht und aktive und passive Wahlrecht. Ich bedaure, daß die jungen Schweizer Bürgerinnen von dieser Gelegenheit nicht regeren Gebrauch machen. Die weiblichen Mitglieder machen immer noch 20 Prozent der Gesamtmitgliederzahl aus. Ganz abgesehen davon, daß es auf unsere männlichen Kameraden im Jugendparlament nicht ohne Einfluß bleiben wird, daß Frauen neben ihnen arbeiten und stimmen, möchte ich doch alle jungen Mädchen, die sich für politische Fragen interessieren, aufrufen, sich diese einmalige Gelegenheit der staatsbürgerlichen Ausbildung nicht entgehen zu lassen. Wir brauchen nicht nur Frauen, die ein aktives politisches Mitspracherecht wollen, wir brauchen auch solche, die staatsbürgerlich geschult sind und sich mit den Männern in jeder Beziehung messen können. Der Einwand, die Frauen seien zur politischen Mitarbeit nicht reif, ist kein seltenes und auch nicht unbedingt unbegründetes Argument gegen das Frauenstimmrecht. Diesem Argument müssen wir wirksam begegnen können, und das wird nur dann möglich sein, wenn wir uns wo immer möglich auf unsere künftige Staatsbürgerschaft vorbereiten. Wir wollen unser Interesse am öffentlichen Leben auch wirksam weiterbilden. Nur so können wir zum Ziel gelangen: denn es geht uns doch nicht nur darum, ein Recht zu erlangen sondern auch eine Aufgabe auf uns zu nehmen. Und dieser Aufgabe wollen wir gewachsen sein.

Die Jugendparlamente machen gegenwärtig in der ganzen Schweiz eine mehr oder weniger akute Krise durch, der verschiedene Organisationen schon erlegen sind. Es hat sich leider gezeigt, daß das Verlangen nach staatsbürgerlichem Unterricht sowohl bei der männlichen als auch bei der weiblichen Jugend nicht besonders groß ist. Eine glückliche Idee zur praktischen staatsbürgerlichen Erziehung der Jugend droht in ihrer Verwirklichung zu scheitern.

Retten wir also die Idee und unterstützen wir die Jugendparlamente in der ganzen Schweiz. Bei uns Frauen darf die Gleichgültigkeit den bürgerlichen Pflichten gegenüber noch nicht einreißen. Wir stehen ja erst im Kampf um deren Zuerkennung. Gerade wir Frauen müssen uns einsetzen, — auch jetzt schon, — dort Reformen zu schaffen, wo sie bis heute noch nicht geschaffen worden sind. Die weibliche Mitgliedschaft im Jugendparlament darf und soll auf 50 Prozent und höher steigen.

Darum rufe ich meine Altersgenossinnen auf: Tretet den Jugendparlamenten bei. Wir haben noch ein Leben vor uns, in dem wir im Kampf um die politische Gleichberechtigung der Frau einen Schritt vorwärts zu kommen gedenken. Unserer Generation wird es vielleicht vergönnt sein, den Endsieg unserer Bewegung zu erleben. Wir wollen aber dieses Sieges würdig sein. An uns wird es sein, den Männern zu beweisen, daß wir nicht nur gleichberechtigt, sondern auch gleichwertig sind. Machen wir uns heute schon an die Arbeit. Uns wartet eine große Aufgabe. Sie soll uns vorbereitet finden.

Hertha Lüthi, Bern

---

schlief und schlief und wachte erst auf, als sich jemand über mich beugte und andauernd „Aufwachen!" rief.

Es war Fräulein Liechti, die mir mitteilte, daß sie mir vor genau zwölf Stunden die Haustür geöffnet habe, und daß sie mich wecken müsse, weil mich Frau Zerfaß, wie gewohnt, um 8 Uhr zum „Frühstück" erwarte. Das Wasser im Badezimmer sei schon angedreht. — —

In der zweiten Nacht gab es kein Geigenrezital. Dafür spielten wir gut eine Stunde vierhändig, und danach erlebte ich eine sehr unangenehme Ueberraschung. Madame forderte mich nämlich auf, Schuberts „Winterreise" zu singen. Als ich verzweifelt beteuerte, daß ich ganz und gar keine Stimmittel besäße und im Schulzeugnis eine Drei gehabt hätte, fragte sie barsch: „Sie kennen die Lieder sicher, nicht wahr?" — „Ja, das schon. Ich habe sie oft begleitet." — „Nun gut! Da Sie, wie ich bemerkt habe, über Musikalität verfügen, auch kein absoluter Idiot sind, werden Sie diese Lieder singen können. Ob die Sache wohllautend klingt, spielt gar keine Rolle ... Ich höre die Stimme, die sie einst gesungen."

Bei den letzten Worten klang in ihrer Stimme solch ein Schmerz, daß sie mir plötzlich furchtbar leid tat. Und so stellte ich mich denn neben sie und beschwor innerlich den guten Freund, mir etwas vom Glanz seiner Stimme zu verleihen.

Zu meiner eigenen Ueberraschung ging die Sache leidlich, bis wir beim „Irrlicht" angelangt waren. Da sang ich derart daneben, daß Frau Zerfaß zusammenzuckte und barsch befahl: „Keinen Ton mehr!" Ich verzog mich auf Zehenspitzen in eine Ecke, und Abdullah kam mir rührenderweise nachgeschlichen und legte seine Schnauze auf mein Knie, indes seine Augen mich tröstlich anblinkerten. Ich streichelte ihn, aber ohne Zärtlichkeit, denn Madames atemraubendes Spiel hielt mich gefesselt. Sie war von der Singbegleitung abgewichen und ließ nun ihrerseits Irrlichter aufzucken und beschwor einen unheimlichen Sturm herauf, der zuletzt mit einer ohrenzerreißenden Dissonanz schloß. —

Leider wollte sie in dieser Nacht nichts vom Schachspiel wissen. Als ich eine diesbezügliche Frage tat, sagte sie unwirsch: „Sie hörten doch, daß ich in drei Tagen Revanche nehmen werde, also übermorgen. Heute wollen wir uns der Lektüre widmen. Holen Sie mir im Eßzimmer einen Dickens-Band!"

„Englisch?"

„Nein. Ich verstehe kein Englisch."

Ich kehrte mit „David Copperfield" zurück, und die beiden Stunden vor Tagesanbruch vergingen mir wie im Flug, denn Vorlesen ist eine Sache, die ich von klein auf bei Großmama geübt habe und sehr gern betreibe.

Das morgendliche Abendessen nahmen wir gemeinsam ein, und danach tollte ich mit Abdullah durch die Anlagen und versuchte ihm Versteckenspielen beizubringen. Er ist aber längst nicht so gelehrig wie Rex.

Ich durchschlief den Tag wieder aufs trefflichste, wachte aber schon um fünf Uhr abends auf und hatte daher Zeit, mich noch in den Bestseller zu vertiefen und meinem Gedächtnis einige Histörchen einzuprägen.

Die Nacht spielte sich beinahe gleich ab wie die vorige. Nur mußte ich glücklicherweise nicht singen, sondern hatte das Vergnügen, Madames Geigenspiel zu begleiten.

Beim Morgenspaziergang ist mir eine Dummheit passiert. Wir waren schon auf dem Rückweg und in der Nähe des Hauses, als plötzlich ein junger Herr um die Ecke bog, stockschwingend, mit schräg aufgesetztem Hut, eine Riesenanemone im Knopfloch! Um das mich äußerst ansprechende Bild voll zu machen, trug er auch noch einen kleinen Schnurrbart unter der Nase und hatte ein Einglas ins linke Auge geklemmt.

Ich bemühte mich möglichst rasch an ihm vorbeizukommen. Aber er trat mitten in den an jener Stelle sehr schmalen Weg — seiner Haltung nach war er etwas angesäuselt — und sagte in näselndem Hochdeutsch: „Ah — Fräulein Burcklin! Welche Ueberraschung!"

Ich übersah seine ausgestreckte Hand, reckte die Nase so hoch als möglich in die Luft und sagte: „Ich kann mich nicht erinnern, daß wir uns je begegnet sind!"

„Oh — aber Sie sind Fräulein Burcklin, nicht wahr, Fräulein Salome Burcklin?"

Mir wurde siedendheiß ob meinem Lapsus. Aber glücklicherweise durchschoß mich ein rettender Gedanke und ich erwiderte: „Oh, ich muß Sie vorher falsch verstanden haben — mein Name klingt ganz ähnlich. Ich heiße Burg — Sabine Burg!"

Der öde Kerl verbeugte sich, und ich hätte mir am liebsten die Zunge abgebissen. Wie in aller Welt kam ich nur dazu, diesem wildfremden und keineswegs vertrauenerweckenden Menschen meinen Namen zu nennen! Angeheitert wie er war, empfand er es aber offenbar keineswegs außerordentlich, denn er merkte und rückte mir dabei näher: „Burg, Burcklin — klingt allerdings ähnlich, sehr ähnlich — und auch der Vorname! Sie gestatten wohl —"

„Nein!" sagte ich so energisch, daß er ordentlich zusammenfuhr, „ich gestatte gar nichts. Wollen Sie mich nun sofort vorbeilassen?!"

Das Augenglas fiel ihm auf den Boden, und als er sich danach bückte, tat ich einen langen Schritt und war an ihm vorbei und in wenigen Sprüngen am Gartentor, wo Abdullah wartend hockte. Ich sagte ihm leise, daß er mir mitsamt seinem Stammbaum gestohlen werden könne. Da hätte Rex sich anders benommen — mit ihm an der Seite brauchte ich mich auch im tiefsten Wald vor keiner Begegnung zu scheuen!

Als Fräulein Liechti mir die Haustür öffnete, überreichte sie mir zwei Briefe. Der eine war aus der Stadt und trug eine mir unbekannte Handschrift. Der andere aber war von Yvonne, und ich sauste die Treppen hinauf in mein Zimmer, riß das Kuvert auf und sah als erstes ein Blatt, das mit Großmamas steilen, großen Buchstaben bedeckt war. Und ich las:

Liebes Fräulein Nicolet!

Sie müssen mit meiner Antwort auf Ihren Brief an Salome vorliebnehmen. Leider kann sie Ihnen nicht selbst schreiben, da sie zur Zeit eine Kinderkrankheit durchmacht, die in ihrem Alter nicht unbedenklich ist. Ich vertraue aber Salomes gesunder Natur und hoffe bestimmt, daß sie die Krise überstehen werde. Sowie sie genesen ist, wird sie Ihnen selbst schreiben.

Empfangen Sie meinen besten Dank für Ihre Einladung und die freundlichsten Grüße!

Anna Dorothea Burcklin-Mertorius.

Ich mußte mich setzen, und dann fing ich an zu lachen, und nach einer Weile heulte ich, und zuletzt

Bücher auf den Weihnachtstisch

Kalender

Schweizerischer Frauenkalender / Jahrbuch der Schweizer Frauen. 39. Jahrgang. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau, Preis Fr. 4.—.

Clara Büttiker, die treue Herausgeberin dieses mit seinem großen Adressenmaterial für unsere ganze Jahresarbeit so wichtigen Jahrbuches, hat es wieder meisterhaft verstanden, das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden. Sie gibt das Wort verschiedenen bekannten und beliebten Schriftstellerinnen, sie unterbricht die Prosa mit einigen schönen Gedichten, und den Druckteil mit der Reproduktion einiger wertvoller Bilder von Dora Lauterburg. Ein schönes Bild aus dem Leben der Schwestern Hedwig Krebs und Maria Waser zeichnet Esther Gamper in der Skizze „Die Schwestern". M. L. Schumacher bringt das reiche Leben und außergewöhnliche Wirken von Else Züblin-Spiller zur Darstellung. Dr. Ida Somazzi legt die „Bestrebungen zum Schutze der Menschenrechte" dar, während Dr. Frieda Imboden-Kaiser sich einer Betrachtung „Aus dem inneren Landeshaushalt" hingibt. Dr. A. Leuch zeigt im Artikel „Was nun?" in der Stimmrechtsfrage den Weg des Weiterschreitens, und allseitiges Interesse dürften die Ausführungen von Dr. Sophie Bovet „Vom ehelichen Güterrecht" finden. Auch die Beiträge von Dr. A. Bärtschi „Die Notwendigkeit der Erstarkung des fraulichen Persönlichkeitsbewußtseins" und von Dr. E. Brauchlin über „Reif werden" sind höchst aktuell. Großes Interesse werden auch die in Wort und Bild vorgestellten Sprecherinnen der Studios der Schweizerischen Landessender finden. Der stattliche Band sei jeder Schweizerfrau zum eigenen Besitz und zu Geschenkzwecken wärmstens empfohlen.

Der seinen Namen zu Recht tragende **Charme-Verlag**, Zollikon, gibt einen entzückenden kleinen Taschenkalender für Frauen heraus, in deutscher und französischer Sprache, mit dazugehörigen, ebenfalls in charmantester Farbe gehaltenen kleinen Notizbuch. Ein nützliches Schmuckstück in jeder Damentasche!

Der Schweiz. Verein der Freundinnen junger Mädchen empfiehlt seinen hübsch ausgestatteten kleinen Wandkalender zum Geschenk an junge, z. B. in der Fremde weilende junge Mädchen. Neben dem Kalendarium hübscher Bilder, guten Merksprüchen enthält er auf der Rückseite die wertvollen Angaben über die Auskunftsstellen und Bahnhofwerke des Vereins. Preis pro Einzelexemplar (in deutscher oder französischer Sprache) 50 Rp., und bei Bezug von mindestens 12 Stück 35 Rp. pro Stück. Zu beziehen durch Frl. A. Eckenstein, Dufourstraße 42, Basel.

Schweizer Kinderkalender 1949, Verlag Schweizer Druck- und Verlagshaus Zürich 8.

Welch ein Glück, daß er wieder da ist. In jeder Kinderstube „plangt" man darauf, denn an Unterhaltung und Beschäftigung, an schönen Postkarten für die Geburtstagswünsche an die Großeltern und die Tante-Gotte bietet er wieder eine unendliche Fülle und hilft über viele Regentage hinweg.

Kalender für Taubstummenhilfe 1949. Im Allgemeinen wissen wir sehr wenig über die Gehörverkürzten, ihr Leiden und ihre Einfügung in die menschliche Gesellschaft. Aber auch von der Fürsorge für die erwachsenen Taubstummen und die Schulung taubstummer Kinder ist im Volk wenig bekannt. Ueber alles das berichtet der von dem Verband der Fürsorgevereinigungen herausgegebene Taubstummenkalender. In Format und Aufmachung paßt er sich den andern Familienkalendern an, wird aber daneben auch seinem Sonderzweck gerecht. Hauptvertriebsstelle, Viktoriarain 16, Bern.

Kaiser's Haushaltungsbuch ist auch wieder erschienen und wird den gewissenhaft buchführenden Hausfrauen helfen, ihren Männern schwarz auf weiß zu beweisen, wie schwer es heute für sie ist, ihre Familie nach Wunsch zu ernähren und zu kleiden, zu waschen und zu beheizen und dabei das Finanzwesen einigermaßen im Gleichgewicht zu erhalten.

Zwingli-Kalender 1949. Herausgegeben von einem Kreis zürcherischer Pfarrer. Verlag Friedr. Reinhardt, Basel, Preis Fr. 1.40.

Die Seiten des Kalendariums tragen alle einen der kernigen Sprüche Zwinglis, an denen wir Protestanten uns immer wieder Kraft und Mut holen können. In der „Werkstatt des Statistikers" finden sich allerlei interessante Angaben, und der literarische Teil bringt einige hübsche Sachen, worunter ein Aufsatz über den dänischen Bildhauer Thorwaldsen (den Schöpfer des Löwendenkmals in Luzern) von Willi Gantenbein, besonders fesselt. In der Umschau gibt der Chronist einen tour d'horizon über die unerfreuliche Weltgeschichte im Jahre des Heils 1948.

Schweizerischer Blindenfreund-Kalender 1949. Eine große Zahl von Arbeiten über Blindheit, Blindenwesen und Pflege der gesunden und kranken Augen macht den Kalender zu einer wertvollen Quelle neuen Verstehens. Daneben will diese Veröffentlichung durch gediegene Erzählungen und Schilderungen andern Inhaltes ein vielseitiges und schätzenswertes Volksbuch sein und verdient auch aus diesem Grunde unsere verständnisvolle Förderung. Darum, liebe Leser, kauft den „Blindenfreund-Kalender", wenn er Euch — zum Preise von Fr. 1.50 — angeboten wird, oder bezieht ihn von der Hauptvertriebsstelle Vittoriarain 16, Bern.

Der Hinkende Bote 1949. Historischer Kalender. Verlag & Cie., Bern. Preis Fr. 1.—.

Wer blätterte nicht gerne im „Hinkenden!" Er ist einfach interessant, und in seiner anspruchslosen Aufmachung doch vielseitig in Wort und Bild. Er führt uns in die Landschaft, in die Politik, steht noch einmal in Dank und Verehrung vor den Toten des Jahres, deren gute Bilder in manchem Leser Erinnerungen an dieselben wecken mögen. Er gibt ein Resumé über die große Verfassungsfeier in Bern, und schmückt den Inhalt mit einigen Bildern und guten Erzählungen. Er hinkt keineswegs, sondern geht mit der Zeit!

Schweizerischer Wanderkalender 1949, herausgegeben vom Verlag Schweizerischer Bund für Jugendherbergen, Zürich 8, Seefeldstraße 8; Preis Fr. 2.—. Titelblatt und farbige Zeichnungen von Bauernhäusern auf Halbkarton als Posttarten von Fritz Krumenacher; Zeichnungen von Robert Zuberbühler sowie viele prächtige Photos.

Im neuen Gewand stellt sich uns der Wanderkalender 1949 vor, der uns wiederum das ganze Jahr hindurch mit seinen herrlichen Bildern erfreuen will. Die sieben farbigen Postkarten, die verteilt im Kalender eingeheftet sind, zeigen verschiedene Arten schweizerischer Bauernhäuser, so daß wir lernen, auf unseren Wanderungen und Fahrten neben den landschaftlichen Schönheiten auf die Vielfalt der Baukultur unseres Landes zu achten.

Die Rückseiten der Kalenderblätter weisen uns auf den Zeichnungs-, Photo- und heimatkundlichen Wettbewerb hin. Wir finden aber auch kurze Beschreibungen von Wandererlebnissen und zarte Gedichte, sowie Wander-Ratschläge und Zeichnungenn aus dem letztjährigen Zeichnungswettbewerb.

Der Wanderkalender 1949 bringt uns mit seinen Bildern viel Freude, vermittelt uns prattische Wanderer-Ratschläge und zeigt uns einen für Leib und Seele gesunden Weg zur Verbringung unserer freien Zeit. Traditionsgemäß wird der Reinerlös aus dem Wanderkalender-Verkauf für den weiteren Ausbau des Jugendherbergen-Werks verwendet werden, was einen wertvollen Beitrag zur Förderung sinnvoller Freizeit-Gestaltung darstellt.

Der Schweizerische Turnerinnenkalender 1949. Herausgegeben vom Schweiz. Frauenturnverband, bei Sauerländer & Co., Aarau

fesselt mit seinen Artikeln, statistischen Angaben, Berichten, Tabellen, und besonders durch eine Auseinandersetzung über offenbar da und dort vorhandene katholische Vorurteile gegen das Frauenturnen, Touristische Angaben, Hilfeleistungen bei Unglücksfällen und eine Distanzentabelle machen das kleine Agenda nicht nur für Turnerinnen sondern auch für sonstige Wanderlustige wertvoll.

Schweizerischer Taschenkalender 1949, Verlag Büchler & Co., in Bern, liegt im 62. Jahrgang wieder in der gewohnten sorgfältigen Ausführung vor uns. Er erscheint in deutsch und französisch in Brieftaschenformat und eignet sich mit all seinen wertvollen Angaben und besonders mit dem vielen verfügbaren Platz ausgezeichnet als Geschenk für alte und junge Herren. Preis Fr. 4.89.

Büchler & Co., Bern gedenkt auch der Frauen und ihrer langen Kommissionenlisten und an Daten gebundene Abmachungen, und will sie mit einem sehr hübschen und zweckmäßigen Kalender in Taschenformat beschenkt wissen.

Kinderbücher

Schweizerisches Jugendschriftenwerk (SJW) zeigt an: Nr. 298 A. Steiger: „Sigismund Küstig", Reihe: Zeichnen und Malen, von 7 Jahren an. — Nr. 305, H. Bracher: „Die Eroberer des Südpols", Reihe: Reisen und Abenteuer, von 12 Jahren an. — Nr. 318 E. Zihlmann: „Wir bauen ein Elektrizitätswerk", Reihe: Technik und Verkehr, von 15 Jahren an. — Nr. 320 E. Lenhardt: „Sterntaler und Löwenzahn", Reihe: Für die Kleinen, von 9 Jahren an.

Nr. 285 E. Stempler: „Kleine Tierkunde für Teufinwanderer", Reihe: Aus der Natur, v. 10 Jahren an.

Nr. 311 G. Egg: „Murrli", Reihe: Literarisches von 11 Jahren an.

Nr. 317 D. Larese: „Bügel", Reihe: Für die Kleinen.

Erhältlich bei den Schulvertriebsstellen, in Buchhandlungen, an Kiosken oder bei der Geschäftsstelle des Schweiz. Jugendschriftenwerkes, Zürich.

Margrit Roelli, Ali das weiße Kamel. Ein Kinderbuch. Text von Hans Roelli. Mit 16 farbigen Bildern. Gebunden Fr. 9.80. Eugen Rentsch Verlag — Erlenbach-Zürich.

Ein ganz reizendes Kinderbuch für unsere Kleinen. Farbenprächtig und so plastisch die Bilder, daß sicher manche Kinderhand nach Ali's weißer Mähne und Eselchen Juppi's Ohren greifen möchte.

Hans Roelli erzählt dazu die spannenden Abenteuer und Reisen des weißen Ali und versetzt die Kinder damit in fremde, farbenfrohe Länder und unter seltsame Menschen und Tiere. P. L.-B.

Der Charme-Verlag, Zollikon legt unseren Kindern seine bereits so beliebten kleinen, hübsch illustrierten Märchenbändchen auf den Weihnachtstisch, welche in Dialekt (Züritüütsch) Deutsch, Französisch und Englisch all die lieben alten Grimmmärchen einzeln enthalten, zu Fr. 2.75.

Dann: Glattjälderchind, von Lisel Lee, illustriert von Hans Lang — im Dialekt, kleine gemütliche Kindergeschichten, aus Haus und Feld, welche sich ausgezeichnet zum Vorlesen eignen, und dabei vortrefflich zur Pflege der Mundart dienen.

Adolf Haller: Der verzehrende Brand. (Verlag H. R. Sauerländer, Aarau, 207 S.).

Das neue Buch des bekannten Jugendschriftstellers ist eine sehr wertvolle Lettüre für die reifere Jugend. Jöglinge einer Anstalt für verwahrloste Kinder werden durch harte innere Kämpfe hindurch zur Einsicht geführt, daß echte Freiheit nicht in äußeren Umständen liegt, sondern eine Angelegenheit und Errungenschaft des inneren Menschen bildet. Zum Herzen der heutigen Jugend wird der reiche ethische Gehalt des Buches leicht Zugang finden, weil jedes Moralisieren und jede Schwarz-Weiß-Malerei, auch in religiöser Hinsicht, vermieden ist, weil die Erzählung aus gelebtem Leben schöpft und weil sie in einfachem und zugleich spannendem Stil geschrieben ist. M. B.

Dabbitse, verfaßt und illustriert von Chiang Yee im Rascher Verlag, Zürich Fr. 9.80.

Es ist die Geschichte eines kleinen Chinesenjungen und dessen Erlebnisse mit seinem besten Freund, einem Wasserbüffel. Das reizende Buch wird in seiner Feinheit wohl noch mehr von den Eltern als von den Kindern gewürdigt werden können. Aber alle werden mit Freuden diese Schilderungen des chinesischen Lebens in Wort und Bild genießen.

Luginsland, ein Bilderbuch mit Scheerenschnitten von Bernhard Wyß, Erzählung von Elisabeth Müller, bei Sauerländer & Co., Aarau. Fr. 7.50.

Es ist ein Buch, das mit seinen phantasievollen und sehr fein ausgeführten Scherenschnitten geschickten Kindern mannigfaltige Anregung geben wird. Nach Monaten, Jahreszeiten, Festen wird vor allem das ländliche Leben und ländliche Arbeit dargestellt, und daß der Text aus Elisabeth Müllers bewährter Feder den Wert des Buches noch erhöht, bedarf keiner Worte.

Mir Bergleintinder, Kindheitserinnerungen, von Anna Keller. Für die Mädchen und Buben von 10 Jahren an. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau. Geb. Fr. 7.—.

Eine Zehnjährige setzt sich in den Kopf Tierbändigerin zu werden. Sie wird es schließlich nicht, aber all ihre Erlebnisse in und mit der Geschwisterschar sind so frisch und lebendig erzählt, wie sie eben nur aus der Erinnerung einer jung gebliebenen Siebzigjährigen für ihre Großneffen und Großnichten hervorsprudeln können. Hübsche Zeichnungen von Otto Schott machen das Buch noch reizvoller.

Alex, Geschichten aus dem Leben eines Fortis, von Werner Güttinger. Für Buben und Mädchen von acht Jahren an. Zeichnungen von W. E. Baer, Verlag H. R. Sauerländer, Aarau. Geb. Fr. 7.—.

Bei der immer zunehmenden Naturentfremdung der Stadtkinder sind so gut geschriebene Tierbücher wie dieses von großem Wert, um den Kindern wieder bessere Beziehungen zu den Tieren und ihren Gewohnheiten, aber auch mehr Achtung und Ehrfurcht vor der Kreatur zu geben. Dadurch lernen sie auch den ganzen Reichtum kennen, den der Mensch in der liebevollen und eingehenden Beobachtung der Tierwelt finden kann, für Herz und Verstand.

Das Mädchen aus dem Vorderhaus, von Lisa Tetzner. Band 2 der Reihe „Die Kinder aus Nr. 67". Zeichnungen von Theo Glinz, Verlag Sauerländer & Co., Aarau. Geb. Fr. 6.60.

Wer den 1. Band hat, möchte natürlich auch den 2. haben. Aber auch für sich allein ist der zweite spannend für Buben und Mädchen von 10 Jahren an, welche das Schicksal der plötzlich ins Haus 67 geschneiten kleinen Waise Mirjam und ihres Hundes Piddel, vom schweren Anfang bis zum fröhlichen Ende verfolgen können.

Licht und Schatten um Perditta, von Gertrud Häusermann: Der Weg eines Mädchens zur Reife. Verlag Sauerländer & Co., Aarau. Fr. 8.20.

Es ist ein gutes, tapfers Jungmädchenbuch, das man aber eben so sehr in die Hände jener Eltern legen möchte, die durch irgendwelche Zerrüttungen in ihrer Ehe in den Kindern oft eine so große innere Not erzeugen, daß sie kaum den richtigen Weg ins Leben mehr finden, und an ihrer Einsamkeit und ihrem Heimweh noch einem glücklichen Familienleben fast zu Grunde gehen. Oft ist es nur die Begegnung einer verstehenden Seele und die Hingabe an eine geliebte Aufgabe, die solche Mädchen, wie z. B. diese Perditta, rettet.

Kochbücher

Kochbüchlein für Einzelgänger, von Maler Paul Burckhardt. Im Schweizer Spiegel-Verlag Zürich.

Ein entzückendes kleines Kochbüchlein für Junggesellen und Junggesellinnen, aus dem Vegetarier und fleischfressende Säugetiere gute Anregungen und zweckmäßige Anleitung für gute, kleine, geschwinde und wenig zeittraubende Mahlzeiten finden. Daß der Verfasser der Prosa seine Rezepte noch einige hübsche Zeichnungen beigefügt hat, erhöht den Reiz des kleinen, feinen Bändchens.

Gewichtiger nach Form und Inhalt sind drei große schön ausgestattete, mit farbenfrohen Illustrationen geschmückte Bände von Rosa Graf: Vollständige Menüs und Blitzküche und kalte Platten und als dritter Band Milch-, Eier- und Käsespeisen, im Verlag O. Walter A.G., Olten. Jede tüchtige Hausfrau wird ihre Freude haben an diesen Kochbüchern, in denen sie viel wertvolle Winke finden wird, wie sie in erwarteten und unerwarteten Situationen gut und rasch etwas Gutes und hübsch Angerichtetes der Familie und den Gästen aufstellen kann. Preis je Fr. 14.20.

Wie führe ich meinen Haushalt, ein Buch für angehende und erfahrene Hausfrauen, von Helen Guggenbühl, Redaktorin am Schweizerspiegel, im Schweizerspiegel-Verlag, geb. 14.80.

Wer aus dieser lebendigen Zeitschrift die vielen guten Ratschläge kennt, welche Helene Guggenbühl das ganze Jahr hindurch den Hausfrauen in die pflichtbewußte Seele träufelt wird mit Freuden zu diesem hübschen Band greifen, in dem die Verfasserin nicht nur über die materielle Seite dieser Frauenarbeit spricht, sondern vor allem gerade diese materielle, und ach so oft zu materielle Auffassung dadurch zu korrigieren versucht, in dem sie der ganzen Hausarbeit eine aus höheren Gesichtspunkten und Zusammenhängen heraus erschaute Grundlage zu geben versucht. Sie versteht es, wie die Feste in der Familie gefeiert, die Familientraditionen gepflegt werden müßten, und möchte den Frauen begreiflich machen, daß die Pflege des Gemütes, der häuslichen Harmonie ebenso wichtig oder noch wichtiger ist als die gute Küche.

---

sagte ich laut in die Stube hinein: „Alle Achtung, Großmama! Du hast mich geschlagen. Aber es ist noch nicht alter Tage Abend — du wirst noch staunen über meine ‚Kinderkrankheit'!"

Yvonne beschwört mich in ihrem Brief doch einfach zu ihr zu kommen. Aber nein, nein! Davon kann keine Rede sein. Ich will meine „Krise" selbständig überstehen jawohl!

Der Brief aus der Stadt, den ich schließlich auch öffnete, ist mir völlig rätselhaft. Er enthielt keinerlei geschriebene Mitteilung, sondern einen Zeitungsausschnitt, der besagt, daß eine Frau Senn im Lindenweg 13 ein hübsches Zimmer zu vermieten habe per sofort.

Als ich die Sache kopfschüttelnd betrachtete, klopfte es an meiner Tür, und Suzanne streckte ihren runden Kopf herein und fragte, wie es diese Nacht gegangen.

Da schob ich die Offerte rasch ins Portemonnaie und erzählte, daß auch die dritte Nacht gut verlaufen sei. Der kommenden vierten aber sähe ich mit Vergnügen entgegen, da ich die Leidenschaft des Schachspielens mit Frau Zerfaß teile.

Aber Suzanne betrachtet mich mit kummervollem Gesichtsausdruck und sagte schließlich aufseufzend: „Wenn mich nicht alles trügt, werden Sie in nächster Nacht das Gruseln lernen. Alle guten Geister mögen Sie behüten!"

Ich lachte, und auch als sie das Zimmer verlassen hatte, mußte ich in Erinnerung an ihre Kassandra-Miene lachen. Aber irgend etwas war von ihren Worten doch an mir hängen geblieben, denn ich schlief sehr unruhig, und das Bad hat mich nicht beänstigt, sondern erregt, und nun sitze ich hier und betrachte den Zeiger der Uhr, der mit unverschämter Langsamkeit auf die achte Stunde zukriecht.

Da — der Gong! Kopf hoch, Salome! Erweise dich als würdige Enkelin deiner Großmama, was immer dich diese Nacht erwarten möge!

(Fortsetzung folgt.)

Lyceum-Club Zürich

Da die imposante Ausstellung von altem Tafelsilber einen Monat lang alle Clubräume in Anspruch nahm, sahen sich die Musen gezwungen, anderswo gastliche Aufnahme zu finden. Nina Rüesch stellte ihren reizvoll antikisierenden Musiksaal einer Reihe moderner Komponistinnen zur Verfügung. Als starkes Talent von charaktervoller Haltung trat Andrée Rochat (Genf-Mailand) hervor, deren Klavier-Violin-Sonate, von Marianne Isler (Violine) und Hedy Kraft (Klavier) ganz vortrefflich gespielt, tiefe Eindrücke hinterließ. Ein von Dissonanzen schmerzlich gedrücktes Largo schleicht ohne Konzessionen an ein an der Oberfläche haftendes Publitum schwer dahin; aber ein kraftvoll sich durchringender, logisch entwickelter Schlußsatz findet den Weg hinaus ins Freie. Von den Gesängen, denen Gabrielle Ulrich-Karcher ihre goldklare Stimme und lebendige Diktion lieh, gebührt entschieden den Liedern von Lydia Barblan-Opienska der Preis. Hier deckt sich Stilgefühl mit echtem musikalischen Empfinden und sicherem kompositorischen Können.

Im Musiksalon von Frau Locher-Lavater erspielten sich Marianne Fröhner (Cello) und der Basler Pianist Karl Engel, ihr Klavierpartner, einen vollen, wohlverdienten Erfolg, der in der schlechtweg mustergültigen Wiedergabe der Cello-Klavier-Sonate F-dur von Brahms gipfelte. Karl Engel erfreute solistisch mit drei Moments musicaux von Schubert, während Marianne Fröhner ihren großen, edlen Celloton in der Eingangsnummer, einer Sonata des „alten" Francoeur leuchten ließ.

Ein Konzert auf zwei Klavieren mit Theodora Kircher-Urspruch und Anna Roner zwingt mich in eigener Sache zu sprechen. Wir spielten die Sonate für zwei Klaviere von Mozart, von der Theodor Kirchner vor zwei Jahren einmal, als er sie mit Clara Schumann vorgetragen hatte, zu einer Mutter sagte „sie ist wie ein Haus, in das durch alle Fenster die Sonne hineinscheint." Dann kam eine Novität, sozusagen eine schweizerische Uraufführung, ein großes Variationenwerk des im Jahre 1907 verstorbenen Frankfurter Tonsetzers Anton Urspruch. Urspruch war Lehrer für Kontrapunkt am Raff-Konservatorium in Frankfurt a. Main und als Komponist von Männern wie Felix Mottl, Siegfried Ochs und Wüllner, deren Namen wohl heute noch nicht ganz verklungen sind, sehr geschätzt. Auch seine Opern fanden ihren Weg zu ersten Bühnen. Nach seinem Tode erinnerten sich seine Schüler seiner Kammermusik, seiner entzückenden Frauenquartette. Ich selbst habe zusammen mit dem Tonhalle-Quartett sein Klavierquintett öffentlich gespielt. Doch dann kam bald der Krieg und wischte alle Erfolge weg. Es war wie ein Wink des Schicksals, daß Urspruchs jüngste Tochter, eine gediegene Konzertpianistin, mit mir zusammenkam; bei mir die mit dem elterlichen Hause zerstörten Werke ihres Vaters fand, und daß wir nun vereint daran gehen können, das der Tochter, wie der ehemaligen begeisterten Schülerin hinterlassene geistige Gut zu neuem Leben zu erwecken. Seine Zweiklavier-Variationen sind ein Beispiel dafür, daß man kontrapunktisch aufs feinste ausarbeiten kann, ohne trocken oder gar „abschreckend" zu wirken. Das Werk ist in seinen verschiedenen Stimmungen tiefer Empfindung, stillen, oder gar ausgelassenen Humors, in seiner klanglichen Größe und inniger Vertiefung durchaus verständlich. Ein rührender Zug ist, daß dem Komponisten, wenn ihn das kecke Posthornmotiv aus Bachs Capriccio „über die Abwesenheit des geliebten Bruders" beschäftigt, ihm der Choral aus der Matthäuspassion in den Sinn kommt: „Wenn ich einmal soll scheiden", und er diesen über das Fugato des unermüdlichen Posthorns legt. Daß die Spielerinnen mit dem vollen Einsatz ihrer Kräfte bei der Sache waren, versteht sich von selbst und sie verstanden es, ihre eigene heilige Ueberzeugung der aufgeschlossen mitgehenden Hörerschaft zu vermitteln.

Den Vortragsabend einiger Gesangsschülerinnen eines Lyceum-Mitglieds, der Sängerin und Lehrerin Sofia Husi möchte ich nicht unerwähnt lassen. Die jungen Damen sangen mit jener bemerkenswerten Freiheit und musikalischen Sicherheit, welche sich auf einen, der jeweiligen Stufe gemäßen zuverlässigen technischen Untergrund stützt. Möge der herzliche Beifall sie zu ernsten Weiterstudien veranlassen!

Anna Roner.

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne

Dampfkochtopf „Securo“

Damit kochen Sie zehnmal schneller.

Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH

Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

„ROSINA“

der sportliche Halbschuh für Frauen und Töchter

Art. 613.61.45
Braun Sport-Calf, Rohgummisohlen, strapazierfähig, Schweizer Fabrikat,

Nrn. 36—42 nur **43.80**

Schuhhaus

Dosenbach

Hauptgeschäft Zürich 1, Rennweg 56

SCHAFFHAUSER WOLLE

Bernerleinen

LEINENWEBEREI BERN AG

Bern Bubenbergplatz 7 Tel. 2 78 31

Spindel

St. Peterstraße 11 / Bahnhofstraße 31, Zürich 1
5 Minuten vom Paradeplatz / Telephon 23 30 89

Schweiz. Kunstgewerbe, Handwerk und Heimarbeit
„Das Haus der Weihnachtsgeschenke“

Textilien, Keramik, Holz, Metall

Kinderkleider

Christbaumschmuck

Freie Besichtigung

Beachten Sie unsere Auslagen

G. Luginbühl Tel. 32 78 26

Rämistraße 38, ZÜRICH 7, beim Pfauen

Vertrauenshaus für schöne Polstermöbel, gute Bettwaren, Vorhänge usw.

Traiteur Seiler's

bestbekannte

Frisch-Ravioli
Fleischpastetli
Schinkengipfel
Wurstweggen

stets frisch

Uraniastrasse 7 Telephon 27 49 77

Geschenke mit bleibendem Wert

Bestecke
Kaffee- und Tee-Services
Back-Apparate
Backformen
Pfannen

Küchengeräte

In rostfreiem Stahl, Kupfer, Messing, Email, Aluminium

finden Sie in vielseitiger Auslese preiswert bei

GROB Haushaltungs-Geschäft Glockeng. 2. Tel. 3 30 06
ZÜRICH 1 (Strehlgasse 21)

Reissverschlüsse in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im Reißverschluß-Spezialgeschäft
H. MEISTER, ZURICH 1, Augustinergasse 42, Tel. 23 53 31

Pedolin

Kleiderfärberei & chemische Waschanstalt

Prompte Post-Service

CHUR

Münz

Tea-Shop

MITTLERE BAHNHOFSTR. MÜNZPLATZ. 3

Sorgfältig zubereiteter
Indian, China, Russian Tea

Festgeschenke

von bleibendem Wert
vom VSR Fachgeschäft

Heusser

Zürich, Stadelhoferstraße 41, Tel. 24 45 18

Radio
Discophone
Brotröster
Kaffeemaschinen
oder eine ELMA-Schaluhr

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

ANTIQUITÄTEN

Möbel - Porzellan - Silber - Teppiche - Bilder

Galerie Cluny

Ganze Einrichtungen

A. Beck-Küttel, Zürich 2

Alfred-Escherstr. 25, Nähe Rentenanstalt - Tel. 23 99 26

Alles, was schneidet ...von SCHÄR

Messerwaren u. Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Berücksichtigt bei Euern Einkäufen die Inserenten des Frauenblattes!

fermetal

Erstklassige Metalldichtung

an Fenstern und Türen

Spezialität:
Regenabdichtung - Garantiearbeit

Fermetal Zürich, J. Germann

Zürich, Sihlstr. 43, Tel. (051) 23 90 25

Ständige Ausstellung in Zürich:
Schweiz. Baumuster-Centrale, Talstr. 9

W. FREY & CO., ZURICH

Telephon 23 86 75

Conserven, Kolonialwaren Frischobst

Gemüse und Südfrüchte en gros

Fabrik-Depot für
Lenzburger Conserven

Birds Eye-Tiefkühlprodukte

E. Kellenberger Söhne Zürich

Hohlstrasse 110, Tel. 23 87 96

Landesprodukte, Früchte und Gemüse en gros

Frau Meili-Epprecht

Fraumünsterstraße 23 I. Stock Lift
ZÜRICH Tel. 23 15 86

- **Gute Bettwaren**
- **Steppdecken**
- **Kissen**
- **Moderne Flachduvets**
- **Bettfedernreinigung**

Verkaufs-Läden

Aarau, Aarburg, Altstätten, Appenzell, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Binningen, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chur, Delémont, Dietikon, Frauenfeld, Fribourg, Glarus, Grenchen, Herisau, Morgen, Kreuzlingen, La Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau, Laufen, Lausanne, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern, Meilen, Moutier, Neuchâtel, Neuhausen, Olten, Porrentruy, Rorschach, Schaffhausen, Sissach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramelan, Uster Wädenswil, Wattingen, Wil, Winterthur, Wohlen, Zofingen, Zug, Zürich (24 Stadtfilialen)

Freitag, 3. Dezember 1948

MIGROS

«Die Zeitung in der Zeitung»

Es taget...

Jahre geht schon der Kampf um eine vernünftigere Dollarpolitik. Jahre, von denen jedes den Schweizer Konsumenten viele Millionen Franken gekostet hat. Experten über Experten werden von der Nationalbank aufgeboten, um zu beweisen, dass es anders nicht gehe. Und nun fällt die offizielle Front plötzlich zusammen: Das Blatt der regierenden Partei, die «NZZ.», erklärt wörtlich, es könne **«aus der umfangreichen Diskussion kaum eine klare wirtschaftspolitische Rechtfertigung der ausgesprochen passiven Haltung der Bundesbehörden und Notenbank abgeleitet werden»**, und bezeichnet **«unsere offizielle Gold- und Dollarpolitik von Monat zu Monat problematischer.»** Die Rechtsgrundlage dieser Politik sei ungenügend, die Rechtsungleichheit klar, ein wichtigeres Allgemeininteresse nicht ersichtlich. Schlussfolgerung: «...und dementsprechend **stösst unsere offizielle Währungspolitik auf ein wachsendes Missbehagen.** Es wäre deshalb wohl am Platze, wenn die Gold- und Dollarpolitik an zuständiger Stelle einmal auch unter rechtsstaatlichen Gesichtspunkten gründlich gewürdigt würde; es könnte dies — davon sind wir überzeugt — **der Normalisierung unseres Zahlungsverkehrs** mit dem Dollarraum nur förderlich sein.»

Endlich, endlich! Die freisinnige «NZZ.» stellt sich also in Sachen freier Dollars nun praktisch an die Seite des Berner Ordinarius für Nationalökonomie, Prof. Marbach, Sozialdemokrat, der längst schon die Berechtigung unserer Kritik an der preisverteuernden Dollarpolitik anerkannte. Es ist nun höchste Zeit, dass auch die anderen sozialdemokratischen Herren, nicht zuletzt in den Konsumvereinen, den Anschluss finden. Sonst passiert es ihnen, dass die Tatsachen schneller marschieren als gewisse, sogenannte Konsumentenvertreter.

Der Frischfleischboykott im Gang

Die Hausfrauen haben es begriffen: Jetzt kommt **alles** darauf an, dass der angesagte Konsumentenstreik nicht im Sande verläuft. Nach fachmännischer Schätzung wird gerade in «besseren Quartieren **jetzt schon etwa 30—40 Prozent weniger Frischfleisch (Rind-, Schweine- und Kalbfleisch) gekauft.** In Arbeiterquartieren ist der Umsatzrückgang geringer, was ganz natürlich ist; haben doch bescheidenere Familien ohnehin schon lange auf Cervelats und Fleischkäse umgestellt.

Ein gutes Zeichen ist auch die langsam schwindende Abneigung gegen Gefrierfleisch; ist dieses, wie das jetzige, von guter Qualität und richtig behandelt, sowohl vom Metzger wie von der Hausfrau, ergibt es ein vollwertiges Gericht.

Verschiedene Metzger — die übrigens den Sinn des Fleischstreikes sehr gut einsehen und ihn sogar begrüssen — geben einzelne Frischfleischsorten jetzt schon ohne Aufschlag ab.

Lassen Sie sich durch solche vorübergehende Abschläge nicht beirren! Nur ein konsequenter Frischfleischboykott bis mindestens 20. Dezember bringt die Viehpreistreiber zur Raison und sichert Ihnen auf die Dauer einen vernünftigen Preis für Ihr Fleisch! Gibt der Konsument zu früh nach, so wird er ewig der Geprellte sein.

Haushaltungsbuch 1949

Der grossen Nachfrage wegen sind die neuen Haushaltungsbücher nicht immer sofort lieferbar. Wir bemühen uns jedoch, den Nachschub an die Verkaufsstellen laufend aufrechtzuerhalten und bitten um Nachsicht.

Ia Fleischersatz

Frische, französische

Edel-Champignons

Beutel 333 g 1.50 Kilo **4.50**

Auch an den Wagen.

Die Champignons sind beschränkt haltbar (etwa 2—3 Tage.) Die Migros mit ihrem Riesenumsatz in den Läden bietet Ihnen die beste Gewähr für stets frische Ware.

Portugiesische Sardinen

Dose ¼ club 125 g **-.90**

Peru-Thon in Oel Dose 200 g **1.75**

Spargeln,

neue Ernte, **«Del Monte» und «Santa Clara»**
«Early garden» Dose 538 g netto **2.50**

Spargel-Spitzen, neue Ernte

«Del Monte» und «Santa Clara»
Dose 297 g netto **1.75**
«Mission» Dose 297 g netto **1.65**

Vollmayonnaise Glas 140 g **-.75**
+ —.25 Depot

Ananas-Pudding Beutel 110 g **-.50**

Mit Ananas-Stückchen, die ihm den natürlichen, feinen Geschmack verleihen. Wahrhaftig ein Qualitätsprodukt.

GARANTIE FREI VON TRUST

OHÄ-Waschpulver

50% ausgiebiger. Paket 530 g 1.—
½ kg —.94³

Der hohe Seifengehalt schont die Hände!

Der Beruf der Krankenschwester

seine Schwierigkeiten und seine Größe

Von Dr. Marcelle Daloni*

In allen Ländern, wie auch hier in der Schweiz, macht sich ein Mangel an jungen Schwestern bemerkbar. Es muß also für neue Hilfskräfte gesorgt werden, um später aus ihrer Mitte die künftigen Oberinnen wählen zu können. So erscheint es zeitgemäß, sich über den Beruf und die Stellung der heutigen Krankenschwester zu orientieren, besonders auch, um der Jugend sagen zu können, was von ihr in diesem Beruf verlangt wird und in welches „Abenteuer" sie sich begibt.

Man spricht von Hausangestellten, die „in Stellung" sind (en condition), aber auch von Menschen in „hoher Stellung" (de condition). Beide Bedeutungen sind für die Krankenschwester anwendbar.

Was ist eine Krankenschwester? — Sie ist jedenfalls nicht ausschließlich das, was wir heute als „Arztgehilfin" bezeichnen. Denn eine Krankenschwester hat nicht sowohl einen Beruf, als vielmehr eine Mission, der sie sich physisch, intellektuell, moralisch und seelisch hingibt. Der Wert und die Größe ihrer Aufgabe hängen von dieser ihrer Einstellung ab, die man als „dauernde Nächstenliebe" bezeichnen könnte. Grundlagen für die Ausübung dieses Berufes sind zwei Bedingungen, die ihn schwer aber auch erhaben machen: Der Beruf verlangt:

1. Das weibliche Element.
2. Das berufliche Element.

Gerade heutzutage bedarf es mehr als je der fraulichen Einstellung im sozialen Leben, der Mütterlichkeit. Es ist eine traurige Tatsache, daß durch das Fehlen so vieler junger Männer in nicht wenigen Ländern, vielen jungen Frauen das Mutterwerden versagt ist. So werden junge Mädchen, Bräute, und junge Witwen den Beruf der Krankenschwester ergreifen, nur, weil sie sich kein Heim schaffen können. Ihnen muß die Sympathie der älteren Krankenschwestern besonders entgegengebracht und ihnen gezeigt werden, wie die ihnen versagte Mütterlichkeit doch zur Entfaltung kommen kann, in einer anderen Form, in der Liebe zum Mitmenschen.

Aber zu gleicher Zeit hat der Beruf auch sehr viele reale Aufgaben. Die Krankenschwester ist Vermittlerin zwischen Arzt und Patient, ihr obliegen viele administrative Pflichten. Im Dienst für den Kranken und im Kampf gegen die Krankheit ist ihre Tätigkeit der des Herzens, in einem lebenden Organismus, vergleichbar.

Die Schwierigkeiten, die sie zu überwinden hat, sind zahlreich. Der Beruf nützt die Kräfte vor der Zeit ab. Bisher hatte man wenig getan, um die materiellen Bedingungen für das Leben der Krankenschwester zu heben. Die heutige Lage wird wohl dazu führen, dieselben zu verbessern. Aber, selbst, wenn das geschieht, so werden ihre Opfer noch immer groß sein. Die jungen Schwestern müssen sich ganz ihren Aufgaben hingeben und auf vieles verzichten, was junge Mädchen und Frauen sonst genießen. Sie haben oft sehr einfache, fast erniedrigende Arbeiten auszuführen und ernten dabei wenig Dank.

Mit zum Schwersten in diesem Beruf aber gehört das Gefühl der Isoliertheit. Man hat zwar versucht, für die Krankenschwestern eine Art Gemeinschaftsleben zu schaffen. Aber sehr häufig fühlt sich die Schwester sehr einsam, herausgerissen aus dem Familienleben und auch oft nicht in der Lage, mit ihren Kolleginnen zusammen zu kommen. So etwa die Hauspflegerin, die in einem Dorf ihrer Arbeit von Haus zu Haus nachgeht; oder eine Privatschwester, die vielleicht einen einzelnen Patienten jahrelang pflegt. Es kommt auch vor, daß sich in einer Anstalt die Schwestern untereinander nicht verstehen, ja daß sie, aus verschiedenen Ausbildungsstätten kommend, Gruppen bilden, die sich feindlich zueinander stellen. Ich möchte ein solches Verhalten als „Krieg der Broschen" bezeichnen. Aber auch da, wo sich die Charaktere nicht miteinander vertragen, sollte der Gedanke, mit dem Herzen zu arbeiten, im Geist der Brüderlichkeit und Gemeinschaft den besten Rückhalt geben.

Für die Oberinnen ist oft das Gefühl niederdrückend, den ihnen anvertrauten jungen Menschen mehr von ihren Rechten als von ihren Pflichten sprechen. Aber als Vorgesetzte habt ihr die Aufgabe, diese Jungen zu lieben, sie zu leiten, ihnen die Probleme des Berufes zu zeigen und ihnen zu vertrauen. Sie anzuleiten, heißt nicht etwa nur, Erfüllung von Vorschriften zu verlangen, sondern sie zu führen im Sinne der absoluten Wahrhaftigkeit. Wir sagen zu leichthin, daß die Jugend heute einen anderen Geist habe als die ältere Generation. Es ist das vielleicht nicht einmal wahr. Die jungen Menschen haben einfach eine andere Ausdrucksweise für das, was sie als Wahrheit ansehen. Ihr habt also die Pflicht, den Kontakt mit der jungen Generation aufzunehmen und die Gegensätze zu mildern. Ihr könnt das tun kraft eurer Autorität und eurer Erfahrung. Laßt euch nicht verbittern durch solche Schwierigkeiten. Trotz der Fehler, die ihr bei Anderen seht, wird euch euer Korpsgeist dazu verhelfen, ihnen in Freundschaft zur Seite zu stehen und euch verantwortungsvoll für sie zu fühlen.

Diese Verantwortung erstreckt sich auf viele Gebiete. Euch sind viele Befugnisse übertragen, die Pflicht, sie auszuüben, erweckt das Gefühl der Nächstenliebe, aber zugleich auch das Talent zur Improvisation und der geistigen Entschlußkraft. Die technische Seite eures Berufes verlangt eine minutiöse Ausbildung und dauernde Weiterbildung. Eure Verantwortlichkeit aber erweckt auch jene großen Tugenden, die das Rückgrat eures Berufes bilden: Gehorsam, Redlichkeit, Mut, Verschwiegenheit, Selbstbeherrschung und Nächstenliebe. Von eurer Verantwortlichkeit hängt auch die Art und Weise ab, wie ihr eure Autorität gebraucht, die Disziplin und der Einfluß, den ihr auszuüben vermögt. Die Disziplin besteht in der strikten Einhaltung der Vorschriften und der beruflichen Pflichten. Sie ist das Rückgrat jeder Armee, aber auch eures Dienstes. Nur wenn sie in richtiger Weise geübt wird, kann auch die ärztliche Arbeit erfolgreich sein. Auch Dressur ist gelegentlich nötig, aber letztlich liegt doch die größte Bedeutung in eurem Einfluß, in dem Beispiel eures Lebens. Autorität ist aber etwas anderes als autoritatives Auftreten.

Die Notwendigkeit, junge Kräfte für den Nachwuchs zu erhalten, hat vor allem im Ausland häufig dazu geführt, Krankenschwestern nach kurzer Ausbildung einzustellen. Auch diese mit eurem Geist zu erfüllen, ist eine besondere Aufgabe, in ihnen die Flamme zu erwecken, die in euch brennt. Weniger durch das, was ihr tut, als durch das, was ihr seid, werdet ihr dies Ziel erreichen, euer Beruf gibt die Möglichkeit, in das tiefste Elend der menschlichen Existenz zu schauen, aber auch in seine Größe. Auch mittelmäßige Naturen werden dafür empfänglich sein und für die Erhabenheit eines solchen Berufes.

Es gilt, eine Arbeit zu leisten, der man den Namen „besinnlich" geben könnte. Das ist die Haltung, in der wir Gott in unseren täglichen Pflichten finden können und die unsere Handlungen zu einem Gebet werden läßt. Die Arbeit der Krankenschwester verlangt keine wissenschaftlichen Leistungen, sondern Liebe. Sie besteht nicht darin, zu befehlen, als vielmehr die empfangenen Instruktionen auszuführen, eine Arbeit, die euch lange vom normalen Leben entfernt, um euch in eine Atmosphäre des Leidens, ja des Todes zu versetzen. Da ist es Gott selbst, der Euch gerufen hat. Erlebt ihr in jedem Kranken die Gegenwart des Heilandes, so wird sich dies in eurem ganzen Verhalten ausdrücken, in der Sanftheit eurer Gebärden, in der Ausstrahlung eurer gesamten Persönlichkeit. Dies wird allen bemerkbar sein, dem Arzt, dem Patienten, der ganzen Umgebung und auch euern Arbeitsgefährtinnen. Die Kranken sind wie ein Volk, das ihr zu behüten habt. Ist das nicht eine herrliche Aufgabe?

Aber außerdem seid ihr die Mitarbeiterinnen des Arztes. Seine Aufgabe ist ungeheuer verantwortungsvoll und selbst eine gute Ausbildung bewahrt ihn nicht vor gelegentlichen Irrtümern. Jedoch die Krankenschwester hat nicht das Recht zu ärztlichen Funktionen. Denn sie ist nicht dazu vorgebildet. Es ist eine große Gefahr für jugendliche Pflegerinnen, ärztliche Funktionen übernehmen zu wollen, um sich als Arzt fühlen zu können. Das ist die erste Klippe, auf die ihr eure jungen Mitarbeiterinnen aufmerksam machen müßt, wie auch auf die zweite Klippe, daß sie nicht glauben, alles gelernt zu haben, wenn sie mit einigen Handgriffen und Techniken vertraut sind. Es hieße, die Berufung der Krankenschwester stark einschränken, wenn es sich in ihrer Arbeit nur um solche manuellen Fähigkeiten handelte. Das, was die ausgezeichnete Krankenschwester ausmacht, ist ja weniger die Geschicklichkeit als das Verständnis für die Kranken. Mit ein wenig Geschicklichkeit kann jeder eine venöse Einspritzung machen. Um einen Kranken gut zu beobachten, aber bedarf es der Klugheit, Einfühlungsfähigkeit, eines großen Herzens, Erfahrung, psychologische Kenntnisse, um dem Arzt ein richtiges Bild der Situation geben zu können. Im Kampf gegen die Krankheit bedeutet die Krankenschwester wahrlich keine entbehrliche Hilfe, oft ist ihr Anteil nicht der kleinste an der Heilung des Patienten. Endlich kann sie dort, wo die Wissenschaft ohnmächtig ist, durch die Kraft ihrer Berufung jene Hilfe bringen, die dem Kranken erlaubt, mit Ruhe den letzten Kampf zu bestehen. Wenn eine Krankenschwester so ihre Aufgabe versteht, wird sie die wertvollste Mitarbeiterin für den Arzt sein, aber auch die Patienten bezeugen ihr Vertrauen, Liebe und Verehrung.

Euer Einfluß könnte in der heutigen Welt unendlich groß sein. Ich könnte mir eine weibliche Ritterschaft denken, welche die Menschheit durch die Liebe zu retten berufen wäre. Und ihr würdet die Avant-Garde derselben sein. Unsere Gesellschaft schwankt in ihren Zügen. Den einzigen sicheren Halt in dieser Welt gibt uns die Nächstenliebe, eine Nächstenliebe ohne Ausnahmen und ohne etwas für sich selbst zu verlangen. Ihr habt das Glück, Krankenschwestern zu sein, d. h. an einer Stelle zu stehen, wo es sich darum handelt, zu geben und sich selbst zu geben. Jenen, die glauben, euer Beruf sei untergeordnet und wenig beneidenswert, haben wir das Recht zu antworten: Die Krankenschwestern sind die Aristokraten der Nächstenliebe, ohne Stolz... unter der Devise: Dienen. Die Aufgabe ist schwer, es ist hart immer zu geben und wenig zu empfangen, unter Vorgesetzten zu arbeiten, die nicht immer auf der Höhe ihrer Aufgaben sind, mit Kameradinnen, die in manchen Fällen wenig Verständnis zeigen. Es ist hart, unaufhörlich schmerzlichen Problemen gegenüber zu stehen und sich das Herz zu beschweren mit dem Elend der Menschheit. Aber jeder Sieg wird erkauft durch Opfer und Mühe.

Die Rede schließt mit einem Hinweis, dem Heiland am Kreuz zu folgen, der für das Heil der Menschheit sich geopfert hat. Dies ist auch die wahre Berufung der Krankenschwester, die Verheißung, die ihr gegeben ist und die zu erreichen sie

(Auszug aus dem französischen Text von Dr. L.)

* Vortrag, gehalten auf der Tagung der Schwester-Oberinnen, in Evilard bei Biel. 15. Oktober 1947. (Auszug aus dem französischen Text.)

Ueber das Weihnachtsspiel in der Anstalt

Die Wochen, die dem Weihnachtsfest vorausgehen, kennen wir im Anstaltsleben* als außerordentlich schwierig, voller Spannungen, voller Unruhe. Für die vielen kleinen Sorgen und Fragen der Patienten ist nicht immer genügend Zeit vorhanden, und den Kranken bedrückt sein Los besonders schwer. Die Hast um ihn, bedingt durch all die Festvorbereitungen, bringt ihn aus dem gewohnten Geleise und verwandelt die ruhige Atmosphäre, die er nötig hat, in ein bewegtes Leben um ihn herum, das ihn stört, und dem er nicht immer gewachsen ist. Da mag man sich wohl fragen: Soll man in diese ohnehin schon überlastete Zeit auch noch die Aufführung eines Weihnachtsspieles verlegen?

Würde es sich dabei bloß um eine Unterhaltung handeln, wäre der Zeitpunkt sicher schlecht gewählt. Aber mit einem Christgeburtspiel wollen wir etwas ganz anderes erreichen. Während vieler Wochen — wir fangen mit den Proben schon etwa Mitte Oktober an — begleiten uns diese Texte. Nicht nur grad die paar Zeilen, die wir hersagen müssen, sondern alles, was da berichtet wird von der Verkündigung bei der Maria bis zu Christi Geburt im Stall, mit den uns so vertrauten Ereignissen, der Botschaft an die Hirten auf dem Felde, der Führung der Weisen aus dem Morgenlande durch den Stern, der Begegnung mit Herodes und der Vereinigung Aller um das Kind, machen wir uns in den vielen gemeinsamen Proben zu eigen. Und die schönen Weihnachtslieder, die im Text eingestreut sind, bald zur Verbindung verschiedener Szenen, bald um einer bestimmten Stimmung Ausdruck zu geben, helfen uns die innige Atmosphäre schaffen, die im Weihnachtsspiel da sein muß.

In früheren Jahrhunderten wurden diese Spiele in den Kirchen von Geistlichen aufgeführt, und zwar durften nur Männer spielen. Die Frau wurde als «être impur» nicht zugelassen. Heute ist das nicht mehr so, aber dieser Ursprung sollte doch nicht ganz vergessen werden. Wir müssen den Text, mit dem wir uns so lange beschäftigen wollen, sorgfältig wählen. Unechtes Sentimentales wird in kurzer Zeit langweilig und unerträglich. Am schönsten ist es, wenn man Texte findet, die in der eigenen Gegend entstanden sind, denn wenn auch alle Christgeburtspiele das gleiche Gesichchen im Mittelpunkt haben, sind die damit verbundenen Empfindungen doch in jedem Lande wieder anders. Das merkt man so recht, wenn man z. B. versucht, ein französisches oder ein in österreichischer Mundart geschriebenes Spiel ins Schweizerdeutsche zu übersetzen. Irgendwie geht es nicht und zwar nicht nur wegen der sprachlichen Hindernisse, sondern weil man anders empfindet.

In unserer Anstalt hat es sich so ergeben, daß die Mädchen und Frauen das Weihnachtsspiel aufführen. Zuerst war es so, daß sie es nur den Kindern und Frauen zeigen wollten, aber da saßen die Kranken aus dem Männerhaus vor der Türe und ließen sich nicht abweisen, bis auch für sie gespielt wurde.

Mit großer Begeisterung gehen unsere langjährigen Patientinnen — denn vor allem aus diesen rekrutieren sich unsere Spieler — an die gemeinsame Aufgabe. Sie lassen sich's nicht verdrießen, wenn es auch manchmal lange dauert bis ein paar Zeilen wirklich behalten werden können. Es ist auch kein großes Unglück, wenn sie schließlich doch noch verkehrt hergesagt werden. Viel wichtiger ist, daß jedes, von Anfang bis zum Schluß, ganz und mit vollem Ernst dabei ist, damit die Botschaft zum Herzen der Zuhörer dringen kann. Und das ist nun das Erstaunliche bei den Aufführungen unserer Kranken, daß sie eine Hingabe, eine Innigkeit aufbringen und in ihr Spiel legen können, wie man sie unter sogenannten Normalen in unserer Zeit kaum mehr findet. Sie stehen einmal im Mittelpunkt der Anstaltsgemeinde und geben ihr Bestes. Unsere Patienten sind eigentlich die geborenen Hirtengestalten: ihr Staunen, wenn der Engel Gabriel ihnen erscheint, ist echt, ihre Hingabe und Verehrung beim Kindlein in der Krippe rührend. Auch die polternden Wirte brauchen wir nicht allzuweit zu suchen und der gute Bauer, der schließlich seinen Stall zur Verfügung stellt, ist ebenfalls zu finden. Schwieriger schon ist es für unsere Leute, sich in die Rolle der Weisen aus dem Morgenland einzuleben, eine aufrechte, würdige Haltung einzunehmen, eine ehrfürchtige Verbeugung zu machen, einen gemessenen, fließenden Gang sich anzueignen. Hiezu braucht es schon viel Beherrschung und es heißt oft stundenlang üben, bis das nachher so selbstverständlich Aussehende erreicht ist. Das Einfache ist immer das Schwerste. Darum macht auch die Wahl der Maria, die im Mittelpunkte steht, und die, frei von jeder Affektiertheit und Geltungssucht, durch ihr schlichtes Wesen wirken soll, große Mühe. Noch eher ist der kraftvolle Engel Gabriel zu finden.

* (Schweiz. Anstalt für Epileptische, Zürich.)

Spanische Weihnacht

Die spanische Weihnacht beginnt eigentlich schon am 1. November. Von diesem Tag an bis zu den Reyes, den Heiligen drei Königen, zieht sich eine fast ununterbrochene Kette von Festen und Vor-Festen. Seit dem Zeitpunkt, da die ersten panellets, jene herrlichen Marzipansüßigkeiten, in den Schaufenstern erscheinen, hört die Reihe der Leckerbissen und — Magenverstimmungen — nicht mehr auf. Todos los Santos ist den Seelen der Abgeschiedenen geweiht. Ihnen windet man bunte Kränze aus Gold- und Silberflitter und weiht ihnen Kerzen vor den Altären der Heiligen. In gewissen Gegenden des Landes besteht noch die Sitte, in der Nacht auf den Totensonntag ein Gedeck mehr zum Abendbrot aufzulegen, als lade man die Toten zu Gast. Dieser Brauch kehrt auch in der Literatur wieder, und wer schon Zamorras „Don Juan Tenorio" gelesen oder gar aufgeführt gesehen hat, erinnert sich stets an jene Szene, da der gottlose Wüstling vor dem Grabmal des von ihm getöteten Vaters der Geliebten, die Seele des Toten zum Mahle lädt; und an jene Sputbilder, da der Tote wirklich der Einladung folgt. Ein Theaterbesuch in der Woche nach Allerseelen gehört denn auch meist ins Programm des Spaniers und es gibt kaum einen, der nicht ganze Partien aus dem „Don Juan Tenorio" zu zitieren wüßte. Im übrigen freut sich ein jeder, am Leben zu sein und mit seinen Freunden die traditionellen Kastanien und „Totenbrötchen" verzehren zu können.

Und bald ist es Winter — Advent. So will es wenigstens der Kalender wahr haben; denn die Sonne scheint noch herrlich warm auf die Ramblas. Es ist, als käme man aus dem Herbst in einen neuen Frühling.

In den Warenhäusern türmen sich die Geschenkartikel in verlockenden Arrangements, die Leute drängen sich im Gewühl und zwischen zwei Schlagern ertönt schmetternd „Stille Nacht, heilige Nacht" aus den Lautsprechern. Schlechter Geschmack ist international.

Man wandert durch die dunkelnden Straßen die Puerta del Angel hinunter. Engelstor — weckt der Name nicht weihnachtsselige Erinnerungen? Und doch ist auch hier ein Gedränge, ein hastig-geschäftiger Menschenstrom, bis man in ein kleines Gäßchen entwischt und plötzlich wie in einem andern Lande steht. Ein stiller, großer Hof ist es, vom spärlichem Gaslicht erhellt. Strenge, düstere Gebäude umrahmen ihn. „Plaza del Rey" er verdient seinen königlichen Namen. Ganz feierlich wird einem zumute und zum ersten Mal im fremden Land empfindet man etwas, wie Weihnachtsstimmung, obgleich die Luft lau ist und klar. — Dann tritt man in die Kapelle des einstigen Königspalastes ein. Ringsum an den Wänden stehen kleine Glaskasten. Belenes nennt man die reizenden Krippenszenen, die hier von Künstlerhand winzig klein dargestellt wurden. Da breiten sich vor den Augen des entzückten Beschauers die Höhen und Täler des jüdischen Landes, ein niedliches Dörfchen mit weißen Häusern, ein Stall mit Kühen und Schafen... kein noch so kleines Detail fehlt. Und immer wieder scharen sich die Hirten um das Kindlein im Stroh, die Muttergottes und der Heilige Joseph beugen sie, über die Krippe und in der Ferne sieht man die Heiligen drei Könige dem Stern entgegenwandern.

Wohl hat sich unser Weihnachtsbaum auch in Spanien verbreitet. Aber die Tannen müssen weither aus den Bergen geholt werden und sind entsprechend teuer. Die wirkliche spanische Weihnacht wird vor der Krippe gefeiert. Sie steht in jedem Heim, ob reich oder arm, und ihr Aufbau bildet das Entzücken von groß und klein.

Auf den größten Treppenstufen vor der Kathedrale und in den düsteren Gäßchen darum, drängen sich die Stände des Krippenmarktes. Hier liegen fein säuberlich Moose in verschiedenen Arten, kleine Agaven und Kakteen, Korkmehl an Haufen, Mistelzweige und Steckpalmen mit leuchtend roten Beeren. Dort stehen Häuser und Brücklein, Windmühlen und Berggrotten Ziehbrunnen und kleine, papierene Palmen. Ein anderer Händler bietet nichts als Haustiere an: kleine, tönerne Esel, rosige Schweinchen, wollige Schafe und Kühe mit schweren Eutern. Sie alle sollen sich um die Krippe des Jesuskindleins scharen, welche da hundertfältig zum Kauf bereitstehen. Das heilige Paar, Engel und Hirten... alle warten sie unter dem dämmerigen Abendhimmel im Schein flackernder Petrollampen auf das Kinderhändchen, die gepflegte Hand der eleganten Dame oder die zerfurchte der alten Dienerin, die sie behutsam anfassen und als Boten der Weihnachtsfreude heimtragen sollen. „Kauft meine ‚Anbetung' zu nur 10 Peseten!" ruft der buckelige Mann mit schon heiserer Stimme, während man mit vollen Taschen Stufe um Stufe zum Platz hinuntersteigt. Der Duft der süßen, gebratenen Kartoffeln und Kastanien und des dampfenden Olivenöls der Churro-Bäcker beherrscht den Ort. Dazwischen erinnert ein harziger Tannenzweig an die verschneite Stadt, wo nun die Mutter allein den Christbaum schmücken wird, wo die Zimmersterne und Mailänderherzen auf dem Brett vor dem Ofen liegen und es so ganz anders nach Weihnacht riecht.

In der Rambla Cataluña ist jetzt für den Mann mit dem Leierkasten kein Platz und auch etwaige verirrte „Horoskopvögelein" finden keine Beachtung mehr. Anderes Federvieh beherrscht die Straße und erfüllt es mit Gekreisch und Geschnatter. Mit zusammengebundenen Füßen liegen dickgemästete Kapaune auf dem Stroh, große, weiße Gänse müssen sich oft und oft zu Paaren wägen und schätzen lassen und dicht drängen sich die Truthähne in ihrem Gehege. Sie sehen griesgrämig und stolz-abweisend aus. Ir-

Aber es soll uns keine Anstrengung zu viel sein, an diesen Rollen zu arbeiten. Man staunt oft, was für Ausdrucksmöglichkeiten bei Schwerstkranken zum Vorschein kommen, von denen man im Alltag keine Ahnung hat. Kaum bemerkbar für ihn selber, entwickelt sich der Einzelne bei diesem Schaffen. Aber es müssen auch viele Klippen bei den Proben überwunden werden. Manche persönliche Reibereien dürfen sich nicht ausleben. An drolligen Einfällen, solche Gefahren zu umgehen, fehlt es unsern Kranken nicht. Ein Hirte, der den Alten neben ihm an der Schulter packen und ihn voll Freude auf den Stall hinweisen soll, steht bockstill, behält die Arme auf dem Rücken und meint verächtlich: „Den an der Schulter nehmen, — fällt mir nicht ein." Aber bei der nächsten Probe sind die Hirten umgruppiert und eine genehmere Schulter steht neben dem Sprecher. Oder der Herodes stellt seinen Thron in allen Proben verkehrt auf die Bühne, damit er einen Engel, mit dem er sich verzankt hat, nicht ansehen muß.

Trotz dieser nie ganz unterdrückten Spannungen verschmelzen doch alle Mitspielenden während dieser Wochen zu einer Gemeinschaft, und wenn dann der Tag der Aufführung endlich da ist, die Gewänder, die von allen möglichen Seiten zusammengetragen werden, alles verwandeln, so ist es beglückend zu sehen, wie eines dem andern hilft, damit das Ganze gelinge. Und nun vermag das Spiel, aufgeführt in der eingangs geschilderten Vorweihnachtszeit, doch ein wenig diese spannungsreichen Tage zu unterbrechen, auf das bevorstehende Fest hinzuweisen und die richtige Stimmung vorzubereiten.

H. Fügli

(In „Pro Infirmis".)

Wissen Sie wieviel . . . ?

(Eing.) Nein, Sie können nicht wissen, wie manches Paar Strümpfe und Socken unserer Altstrumpfsammlung geschenkt worden ist! Wir wissen es auch nicht, denn wir haben sie nicht gezählt, aber gewogen. 5000 Kilo sind transportbereit.

Galt unser Aufruf zur Durchführung einer Strumpfsammlung vorerst nur Zürich, Winterthur und einigen Landgemeinden, so wurde er bald in der ganzen Schweiz gehört. Zu Hunderten kamen die Pakete aus allen Teilen unseres offenbar strumpfgesegneten Landes. Es war uns bei diesem Ansturm nicht möglich, jedes einzeln zu verdanken, aber wir möchten es an dieser Stelle tun in der Hoffnung, die vielen Spender, wie vorher mit unserer Bitte, nun auch mit unserem Dank zu erreichen. Wir freuen uns über den großen Erfolg unserer Sammlung und daß ihr Ergebnis nach dem Grundsatz der Selbsthilfe beitragen darf, in den Werkstätten der Flüchtlingssiedlungen von Ellingen/Mittelfranken Arbeit und Verdienst zu schaffen. Wir freuen uns auch, daß in den Säcken mit Webmaterial für Restenteppiche manch gutes Strumpf- und Sockenpaar, manch schöner Stoffrest — gleichsam als freundlich eingestreutes Glückslos — mit auf die Reise geht. Erfreut haben uns auch die Begleitworte zu den Sendungen als Beweis, wie sehr wir mit dieser Sammlung gelegen kamen, indem sie mit gutem Gewissen erlaubte, in Flickkorb und Truhe großzügig zu räumen.

Allen, die zum guten Erfolg dieser Sammlung auf irgend eine Weise beigetragen haben, sei hiemit aufs herzlichste gedankt.

Zürcher Frauenzentrale

Wunschzettel

Von Gaby Mathys

In einem reizenden Weihnachtsbrief vom 23. Dezember 1793, der interessante Rückschlüsse auf den Wunschzettel eines berühmten Kindes zuläßt, schreibt Frau Elisabeth Goethe: „Lieber Sohn, alles was ich Dir zu Gefallen tun kann, geschieht gerne und macht mir selbst Freude — aber eine solche infame Mordmaschine (eine kleine Guillotine als Spielzeug, wie sie damals hergestellt und feilgeboten wurden) für den Engel August zu kaufen, das tue ich um keinen Preis — wäre ich Obrigkeit, der Verfertiger hätte selbst ans Halseisen gemußt!" — Die Großmutter, die an „Kistgen und Päckchen mit dem überschickten Christkindlein" für ihre Kinder und Enkelkinder es nie hatte fehlen lassen, hat den Wunsch des Goetheschen Wunschzettels energisch durchgestrichen und sich etwas anderes ausgesucht, das besser für ihres Hätschelhansen Söhnchen paßte. Wunschzettel können also auch voller Gefahren sein, da sie nicht immer in die Hände einer verständigen Großmutter gespielt werden. Eltern und Postbehörden erleben im Weihnachtsmonat rührende Beispiele kindlichen Vertrauens, was sich in unbeholfen geschriebenen, in den öffentlichen oder den Hausbriefkasten geschmuggelten Wunschzetteln äußert. Kinder sind zwar leicht getröstet, wenn am Weihnachtsabend etwas anderes als das Gewünschte unterm Lichterbaum liegt. Großer Leute Kummer über unverstandene oder nichterfüllte Wünsche ist weit schwieriger wieder gutzumachen. Denn es gibt einen Stolz des Schenkens, einen Ehrgeiz, nicht zu enttäuschen und den Beschenkten damit zu treffen oder zu ärgern, trotz aller modernen Umtauschmöglichkeiten.

Darum sind Weihnachtswunschzettel, ungeschriebene oder geschriebene, auch bei den Großen eine wohltätige Einrichtung. Daß es dennoch manchem geht wie dem „Fischer und syner Frou", die nicht das richtige wünschen konnten, beweist, daß es zum Wünschen auch ein Talent braucht. Nicht immer ist es leicht, aus Erwachsenen Wünsche herauszulocken, oder oft sind sie für das Portemonnaie des Schenkers unerschwinglich hoch. Schwer ist vor allem, die Wünsche der Mutter zu erfahren, von ihr, die das ganze Jahr über nur die Wünsche der anderen erfüllt. Schwierig ist es oft auch bei Alleinstehenden, die gewohnt sind, sich alle ihre Wünsche selbst zu erfüllen. Mancher Papa nimmt es mit dem Weihnachtswunschzettel sehr genau. Einmal erlebte ich in einem Internat, daß die jungen Menschen aufgefordert wurden, einen Wunschzettel mit drei Wünschen im Werte von etwa je 10 Fr. auszufüllen, damit die Geber einen der Wünsche auswählen und erfüllen konnten. Rührend war es nun, die verschiedenen Wunschzettel durchzusehen. Einer der Buben schrieb, er wünsche sich selber nichts, die Hausmutter möge nach Gutdünken einem Kameraden, der noch ärmer sei als er, einen zweiten Wunsch erfüllen.

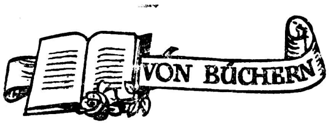
Jedenfalls ist das Lesen von Weihnachtswunschzetteln von großen und kleinen Kindern nicht nur anregend, sondern gibt auch Aufschluß über verborgenste Charaktereigenschaften, Wesen und Veranlagung des Wünschenden. Die schönsten und für beide Teile beglückendsten Wunschzettel werden stets die niemals geschriebenen, sondern immer nur die erratenen sein.

Zum Dezemberverkauf der Pro Juventute

Wie Pro Juventute den Schulentlassenen hilft, denen die diesjährige Aktion zugedacht ist, berichtet ein Bezirkssekretär folgendermaßen:

Mein Gemeindemitarbeiter in O. meldet mir, der älteste Sohn einer zehnköpfigen Familie möchte gerne den Schreinerberuf erlernen, doch seien die Familienverhältnisse so bitter, daß dies kaum möglich sein werde. Ich lasse die Mutter des Jünglings zu mir kommen. Sie ist aufgeregt, schimpft über ihren Mann, der die verrückte Idee habe, seine Buben sollten nicht wie er, ihr ganzes Leben lang Hilfsarbeiter sein, sondern einen Beruf erlernen. Aber wo die Mutter das Geld hernehmen müsse, um den Kindern Kleider zu kaufen, die Schulden beim Bäcker und Metzger zu bezahlen, daran denke ihr Mann nicht. Seitdem sie ein halbes Jahr im Spital gewesen sei, komme die Familie überhaupt nicht mehr aus den Schulden heraus. Wirklich düstere Verhältnisse! Die Unterredung dauert sehr lange. Schließlich kommen wir zu einer Lösung. Vorerst werden die laufenden Schulden durch die Familienhilfe des Arbeitgebers des Mannes bezahlt. Auf meinen Vorschlag, Fritz solle zunächst ein Jahr lang beim künftigen Lehrmeister als Handlanger arbeiten; um so der Familie beistehen zu können, bis die älteste Tochter verdiene, steigt die Frau ein. Die Sache kommt ins Reine. Der Lehrmeister ist mit seinem jungen Handlanger zufrieden, gibt ihm einen anständigen Lohn und nach Jahresfrist beginnt das Lehrverhältnis. In Anbetracht der mißlichen Verhältnisse, erhielt Fritz das Maximum an kantonalen Stipendien, ebenso vermittelt das Zentralsekretariat Pro Juventute ein Stipendium. Fritz steht heute im zweiten Lehrjahr. Der Meister ist sehr gut zufrieden mit ihm und gibt ihm sogar einen höheren Lohn als im Lehrvertrag festgesetzt wurde.

Vor fünf Jahren stand ein flotter, bescheidener Jüngling vor der Tür; er möchte um meinen Rat bitten. Karl ist 18 Jahre alt, der Aelteste von 6 Geschwistern. Der Vater kann nichts mehr verdienen. Die fleißige, überaus tapfere Mutter sucht durch Waschen und Putzen die Familie durchzubringen. Karl hat die Sekundarschule absolviert und trat dann als Hilfslaborant in Stellung. Jetzt nach zwei Jahren Fabrikarbeit hilft sein jüngerer Bruder verdienen und Karl möchte einen Beruf erlernen. Ob wohl eine Möglichkeit bestehe, das Technikum zu besuchen, um sich als Chemiker auszubilden? Er habe 800 Fr. zusammengespart und sich seit Schulaustritt ständig weiter gebildet u. a. durch Fernlehrkurse. Nach eingehender Rücksprache erklärt sich der Direktor des Technikums bereit, Karl zur Aufnahmeprüfung zuzulassen. Diese wird von dem Jüngling bestanden, trotzdem kann er infolge der etwas mangelnden Vorbildung nur provisorisch aufgenommen werden. Auf persönliche Fürsprache hin gewährt ihm der Kanton ein volles Stipendium und in gleich großzügiger Weise sicherte ihm auch das Zentralsekretariat Pro Juventute im Rahmen seiner Kompetenzen die maximale Unterstützung zu. Auch von privater Seite erhielt ich Unterstützung für diesen strebsamen jungen Mann. Nach der Diplomierung arbeitete Karl als Techniker in einer chemischen Fabrik. Zur weitern Ausbildung reiste er vor einiger Zeit ins Ausland. Statt sein Leben als Fabrikarbeiter verbringen zu müssen, stehen dem jungen Techniker alle beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten offen.



Tschief, eines Gamsbocks Lebenslauf. Von Ditha Holesch, im Albert Müller Verlag A.-G., Rüschlikon/Zürich. Preis Fr. 14.—.

Ein Buch für Berg- und Tierfreunde nennt es sich. Und man muß wirklich schon etwas mitbringen an Liebe zu den Bergen und ihre Tierwelt, um den glänzenden Schilderungen der Verfasserin mit dem Genuß folgen zu können, den das schöne Buch verdient. Einige sehr schöne Tier- und Pflanzenaufnahmen bereichern noch das Buch; sie stammen von E. Meerkämper in Davos. Ein schönes Geschenk für Jäger und Bergfreunde.

Freundschaft mit Menschenfressern, zwei frohe Jahre auf Neuguinea. Von Charis Crockett. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Ursula von Wiese, im Albert Müller Verlag A.-G., Rüschlikon/Zürich. Geh. Fr. 11.—. Geb. Fr. 16.—.

Die Verfasserin, von Beruf Anthropologin, hat mit ihrem Gatten zwei für sie köstliche Jahre auf Neuguinea verlebt, und schildert nun mit erquickender Frische und Humor ihre Erlebnisse dort: ihre Beziehungen zu den Eingeborenen, ihre Erlebnisse als Aerztepaar, die ganze, uns fast unfaßliche Gedanken- — und Vorstellungswelt der Inselbewohner. Ein Buch, das Frauen und Männern Freude bereiten wird.

Ueber psychische Energetik und das Wesen der Träume. Von C. G. Jung. Im Rascher Verlag Zürich. Fr. 15.50.

Es ist ein wissenschaftliches Werk, das vier Arbeiten umfaßt, von denen drei bisher nur in englischer Sprache erschienen sind. Sein Inhalt geht über das Fassungsvermögen der Redaktorin, weshalb wir es nur als Neuerscheinung anmelden, auch als event. Geschenk an junge Mediziner.

Elisabeth Huguenin: **Die Frau und ihr Schicksal.** Emil Oesch Verlag, Thalwil-Zürich.

In einer Reihe ausgezeichneter Essays, zum Teil der Niederschlag verschiedener Referate, zeigt E. Huguenin, Neuchâtel die Problematik der heutigen Frau, und der heutigen Zeit überhaupt auf. — „Tragisch ist, daß eine unverheiratete Frau heute tatsächlich eine alleinstehende Frau ist. — Unsere Epoche erwartet besonders viel von der Frau. Darum muß auch die alleinstehende Frau sich bewußt werden, daß sie, gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt, eine der wichtigsten Kräfte des Wiederaufbaus darstellt." — „Heute hat die Frau durch die Entwicklung ihrer individuellen Persönlichkeit, durch ihre Stellung im Wirtschaftsleben und in der Politik die Leistung des Mannes verdoppelt. Dadurch haben sich die einseitig männlichen Kräfte in der Welt vervielfacht. Die weiblichen Gegenkräfte aber: das Lieben, die Hingabe, das Hegen und Betreuen, sind in der Welt geringer geworden und damit viel Glück und Erfüllung und Sicherheit verloren gegangen." — „Glück und Entwicklung der Kinder leiden darunter, daß die Frauen ihre regulierenden Aufgaben innerhalb der Familie zugunsten außerhäuslicher Berufsarbeit aufgegeben haben." Diese nicht immer ganz wörtlichen Zitate mögen die Leser veranlassen, nach dem Buche selber zu greifen und sich damit auseinanderzusetzen, womit der Zweck dieses Hinweises erfüllt ist.

R. S.

Veranstaltungen

Zürich: Kunstsektion des Lyceumclub, Rämistraße 26. **Weihnachtsausstellung und Verkauf:** 27. November bis 9. Dezember 1948 täglich von 10 bis 12½ und 2 bis 6½ Uhr geöffnet. Montagnachmittag nur für Mitglieder. Eintritt frei. Spitzen, Stickereien, Webereien, Buchbinderarbeiten, Keramik, Schmuck, Kleinplastik, Bilder, Grafik.

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26. Montag, 6. Dezember, 17 Uhr. Konzert: Noelle von Wyß, Violine; Grete Leonhardt, Klavier. Werke von Vivaldi, Bach, Mozart, Beethoven. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Schweizerischer Verband der Akademikerinnen — Sektion Zürich. Generalversammlung: Mittwoch, den 8. Dezember 1948, 20 Uhr im Hotel des Lyceumclub, Rämistraße 26. — Traktanden: 1. Jahresbericht; 2. Jahresrechnung; 3. Festsetzung des Jahresbeitrages; 4. Ersatzwahl für Frl. Dr. Lily Oetiker; 5. Allfälliges — Bericht über die Delegiertenversammlung des SVA. in Genf vom 6./7. Dezember. Nach Erledigung der Vereinsgeschäfte wird Frau Dr. jur. Marg. Henrici ein kurzes Referat halten zum Jubiläum unserer Bundesverfassung.

Redaktion:

Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

gendwo erinnern die Hautfalten ihrer langen Hälse an erhärtete Tropfen roter Kerzen.

Nicht nur die Geflügelpreise werden eifrig diskutiert, hat man doch am Abend zuvor die Resultate der großen Weihnachtslotterie erfahren. Ueber Nacht ist die kleine Coiffeuse zur Millionärin geworden und kann nun endlich heiraten; der Hafenarbeiter braucht sich nicht mehr um Mietzins und Brotrationen zu bekümmern und ein paar Wachtsoldaten haben einen schönen Zuschuß zum kargen Sold erhalten. Wie oft haben sie wohl schon ihre wertlosen „participaciones" weggeworfen, bis sie Fortuna beim Rockzipfel erwischten? Aber ist es nicht wert, zehn Jahre nichts zu gewinnen, um im elften reich zu werden? frägt der Spanier, und spielt weiter. Heuer war es nichts, aber „quien sabe", nächstes Jahr, si Dios quiere... Die Sehnsucht, über Nacht reich zu werden, ist hier stärker als irgendwo.

Aber auch ohne viel Geld versteht der Spanier, Feste zu feiern. Nicht alle können sich natürlich einen so fetten Truthahn kaufen, wie ihn der kleine Kadett als Geschenk zum Hause eines Offiziers bringt. Der Vogel trägt sogar eine große Seidenschleife in den Landesfarben um den Hals. Das Rot-Gelb-Rot hebt sich leuchtend vom bläulichen Gefieder ab.

Indessen eilen die Hausfrauen noch rasch auf den Markt, um sich die letzten Zutaten zum Weihnachtsessen zu holen. Die Hallen sind festlich geschmückt, Tannenzweige winden sich um die Obststände und die Gemüse sind kunstvoll geordnet wie Blumenarrangements. Man tauscht gute Wünsche aus mit den Marktfrauen, von denen man sich das Jahr über so viele Körbe mit köstlichen Früchten füllen ließ und geht in die Küche zurück, bildet doch das Weihnachtsessen den Mittelpunkt der „Noche Buena", der „guten Nacht", wie die Spanier den Heiligen Abend nennen. Geschenke gibt es da noch keine. Die werden erst am 6. Januar von den Heiligen drei Königen gebracht. So sitzt man denn um den Tisch oder geht ins Theater, bummelt in Straßen und Restaurants herum und macht sich lustig, bis Zeit ist zur „Misa del Gallo". Weshalb man hier die Mitternachtsmesse just „Hahnenmesse" nennt? Ist es, weil dann die Hähne bald wach werden oder aber, weil sie für den Weihnachtstag das Leben lassen müssen? Jedenfalls stört ihr Gekräh keinen der übernächtigen Kirchgänger, weder an diesem noch am folgenden Morgen. Und das ist gut so. Denn Weihnachten ist ein fröhliches Fest. Und nach fröhlichen Festen braucht man Ruhe — bis zum nächsten Mal.

Für den Landesfremden gibt es in dieser Zeit nur ein einziges Rezept gegen Heimweh: Er soll nie und nimmer Vergleiche ziehen mit daheim, sondern die Augen offen halten für all das Neue, Schöne. Dann wird ihm die spanische Weihnacht zum unvergeßlichen Erlebnis werden.

Claire Hartmann.

Hotel Augustinerhof
St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

DELIKATESSEN Ruopp
ZÜRICH 1 TEL. 25 12 33 AUGUSTINERGASSE 44
KAFFEE IMMER FRISCH GERÖSTET
SAUCISSONS - SPEZIALWURSTWAREN
WEINE SPIRITUOSEN
TAFELFRÜCHTE
Alle feinen Lebensmittel

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

Detektiv Lier
Streng diskret - Erstes Spezialbüro lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
38 Jahre Praxis

Der heimelige Teeraum Marktgasse 18
Gipfelstube
W. GERTSCHI, SOHN ZÜRICH

Ambrosia
das beliebte Speiseöl und Kochfett

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee
HANS GIGER & CO.
BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35